9
4. FEBRUARHEFT 1968

zb
ZEIT IM BILD

Februar 1918: 238 veraltete Doppeldecker tragen ein neues Symbol, den roten Stern der Sowjetunion.

Februar 1968: Eine mächtige Luftarmada von schweren Fernbombern und Überschall-Raketenabschußrampen trägt den „krasnaja swesda" in die Stratosphäre.

0,30 M

Fotos: Willmann

Zeit im Bild

z6 ZEIT IM BILD

Der Rundfunk- und Fernsehkommentator Martin Radmann schreibt regelmäßig an dieser Stelle zu aktuellen politischen Problemen.

Mordpropaganda

Ein Söldner zerschießt mit einer Maschinenpistolengarbe einem direkt vor ihm liegenden Verwundeten den Kopf, ein hoher Polizeioffizier jagt einem auf Armlänge gegenüberstehenden gefesselten Zivilisten eine Pistolenkugel mitten ins Gesicht. Bilder wie diese, Bilder von gefolterten und getöteten Kindern und Frauen haben wir schon einmal gesehen. Sie stammten aus Brieftaschen oder verborgenen Fotoalben von SS-Bestien, die in Konzentrationslagern oder in den „Sonderkommandos" Menschen mordeten. Sie, ihre Vorgesetzten, Hitler und Himmler weideten sich an diesen Bildern. Aber die hielten sie geheim. Dann waren sie Beweisdokumente vor dem Nürnberger Völkergericht. Die Hauptkriegsverbrecher wurden gehenkt, ein Teil jedenfalls. Die ganze Welt war über ihre Untaten entsetzt.

Aber es sind nicht diese Bilder, die damals die Angeklagten des Verbrechens gegen die Menschlichkeit überführten. Sie stammen aus unseren Tagen. Und sie werden nicht geheimgehalten. Sie werden um den ganzen Erdball gefunkt, veröffentlicht und groß aufgemacht, mit dem Stolz des hartgesottenen Gangsters auf die Schwere seiner Verbrechen. Nicht aus Zufall oder nur wegen der Sensation. Sie sollen ganz bewußt zeigen: Seht her, so gehen wir mit Menschen, mit Völkern um, die um ihr Selbstbestimmungsrecht, um Freiheit und Frieden kämpfen und sich unsere amerikanische imperialistische Unterdrückung nicht gefallen lassen wollen. Sie müssen alle ausgerottet werden wie diese da. Und wie immer ihre Weltanschauung sein mag, für die USA-Regierung gilt in jedem Fall der Satz: Der beste Kommunist ist ein toter Kommunist.

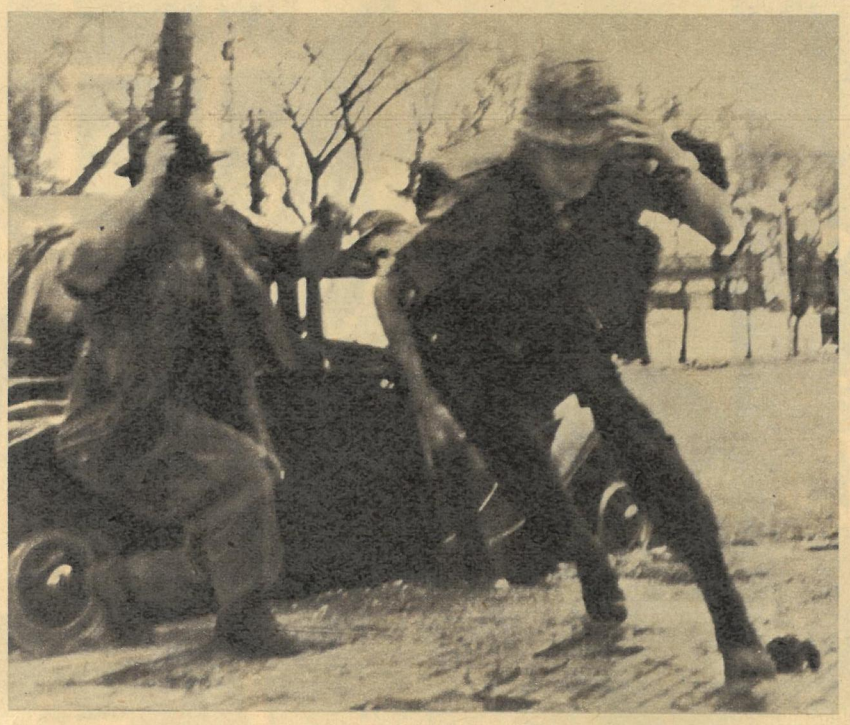
Wer fragt da, warum sich die gleichgeschaltete westdeutsche, insbesondere die Springerpresse besonders willfährig in den Dienst dieser Mordpropaganda stellt? Warum sie gerade diese Bilder drei, vier und fünf Spalten breit veröffentlicht? Die „Bild"-Zeitung sagte es mit einer Überschrift: „Wehe, wenn Amerika es leid ist, die Dreckarbeit für die Welt zu machen!" Als ob nicht Bonn längst selbst durch seine aktive Unterstützung des schmutzigen amerikanischen Krieges in dem gleichen Dreck säße. Mit chemischen Kampfstoffen sind sie an den Kriegsverbrechen gegen das vietnamesische Volk direkt beteiligt. Springer genügt das alles noch nicht. Noch mehr westdeutsche Jungen als bisher sollen wehrlose Zivilisten, Frauen und Kinder killen.

Diese zynische Absicht steckt dahinter, wenn die Springerredakteure neben eines dieser grausamen Bilder in großen Lettern als Blickfang die Zeilen setzen: „Vietnamese erschießt Vietnamesen". Wenn das so ist, so will man die Gedanken des Lesers lenken – den man bekanntlich dumm wie ein Huhn und blutgierig wie einen Wolf haben möchte –, dann wäre es ja geradezu normal, daß auch der Deutsche auf den Deutschen schießt. Dann wäre es normal, daß der Befehl der alten herrschenden Klasse in Westdeutschland, die unser Vaterland schon zweimal in blutige Kriege stürzte, auch zum dritten Mal befolgt wird, wie es der KZ-Baumeister Lübke schon vor Jahren den jungen Offizieren auf der Hamburger „Führungsakademie" auftrug, ihren Rekruten einzubleuen. Gewöhnung an Mord!

Aber ein drittes Mal wird es nicht geben. Wir, die Bürger des sozialistischen Staates deutscher Nation, werden dafür Sorge tragen, mit unseren mächtigen Freunden. Und die den Völkermord verherrlichen, kommen nicht durch. Das haben die letzten Wochen bewiesen. Sie laden den Zorn der Völker auf sich und ihre Satelliten.

Fotos und Karte: Zentralbild

Zu den bisher machtvollsten Operationen der südvietnamesischen Befreiungsfront kam es seit Anfang Februar in einer Großoffensive. Die FNL und die mit ihr verbündete revolutionäre Bevölkerung richtete ihre Angriffe gegen 37 Groß- und Provinzstädte, 35 wichtige Führungs- und Militär-Stützpunkte, 30 Luftbasen und Hunderte von kleineren Objekten des Feindes. Oft flüchteten die Amerikaner und ihre Anhänger in panischer Angst vor den Überraschungsangriffen der Patrioten.



REDAKTIONSKOLLEGIUM:
Kurt Stephan (Chefredakteur), Lena Smolny (stellvertretender Chefredakteur), Gerhard Graban (Redaktionssekretär), Paul Friedemann, Eberhard Kottwitz

VerlagsdirektorGüntherZumpe

Grafische Gestaltung: Siegfried Rudolf

Lizenz-Nr. 1264 des Presseamtes beim Vorsitzenden des Ministerrates der DDR

Druck: (13) Berliner Druckerei, 102 Berlin, Dresdner Straße 43

Anzeigenverwaltung: DEWAG WERBUNG, 806 Dresden

Anzeigenpreise: Lt. Gesetzblatt Nr. 19, VO vom 3. 2. 1953

Zeit im Bild erscheint wöchentlich, Preis 0,30 M, Abonnementspreis vierteljährlich 3,90 M, monatlich 1,30 M

Bankkonto: Industrie- und Handelsbank Dresden 4/1862

Postscheckkonto: Dresden Nr. 4565

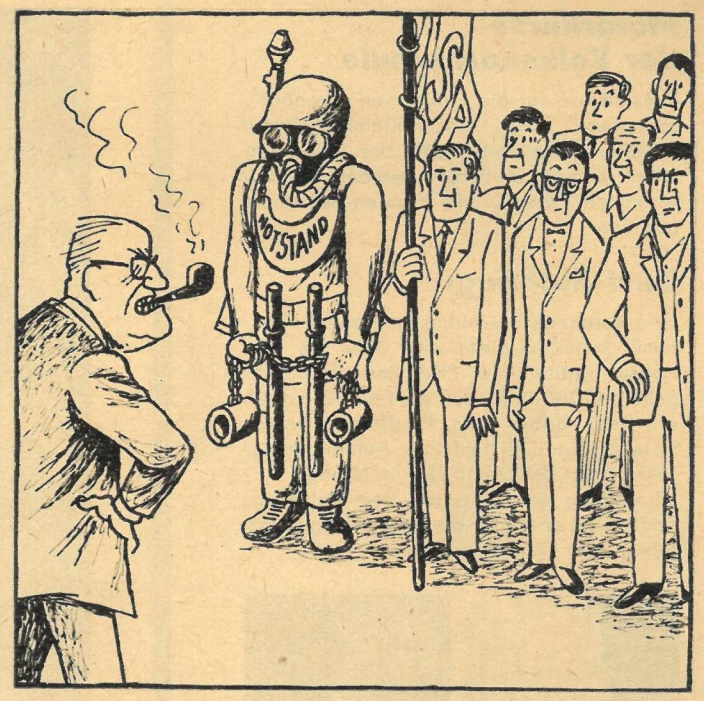
POSTANSCHRIFT: Redaktion Zeit im Bild, 806 Dresden, Radeberger Straße 14 b, Ruf 5 16 16, 5 17 65, Telex Dresden 02 412

Berliner Büro: Lilo Winter, 104 Berlin, Reinhardtstraße 14, Ruf 42 56 61, Apparat 102

Parschaus Politik im Quadrat

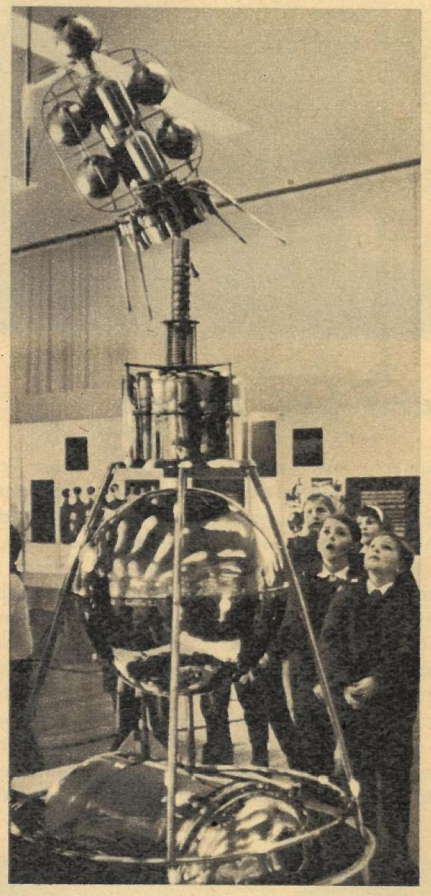
Wehner: „Richt' euch!"

Wasserwerfer und Schlagstöcke sind die Argumente der Bonner Notstandsdemokratie gegen alle, die für den Frieden in Vietnam, gegen das Militärregime in Griechenland oder gegen Bildungsnotstand und Fahrpreiserhöhungen im eigenen Staat demonstrieren.



Mit der feierlichen Grundsteinlegung durch Horst Sindermann, Mitglied des Politbüros des ZK der SED, begann vor wenigen Tagen die Neugestaltung des Stadtzentrums von Merseburg.

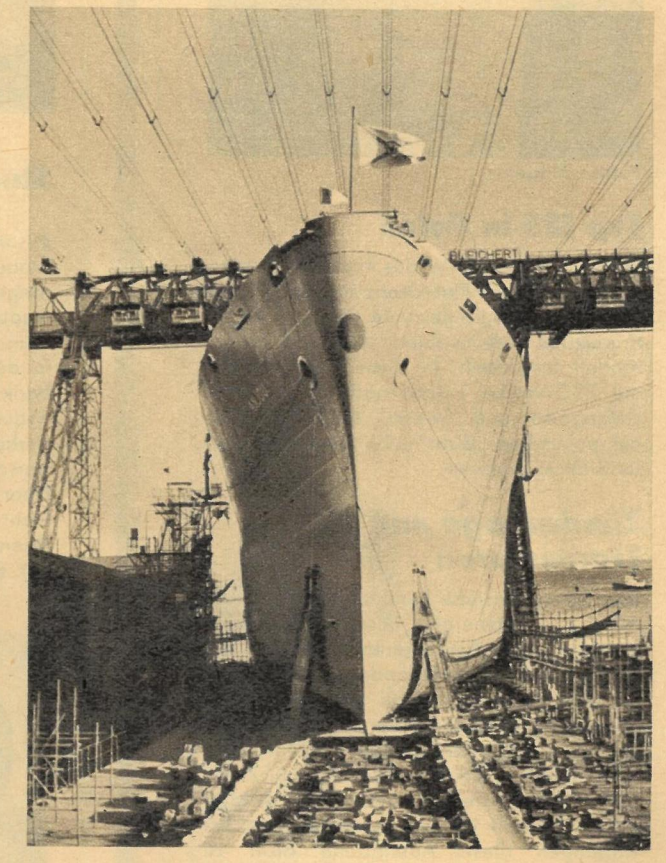
Gesteigert wird auch in Ungarn die Produktion von elektrischen Haushaltgeräten. Das Apparatewerk in Debrecen ist daran mit seinen begehrten Waschmaschinen beteiligt.

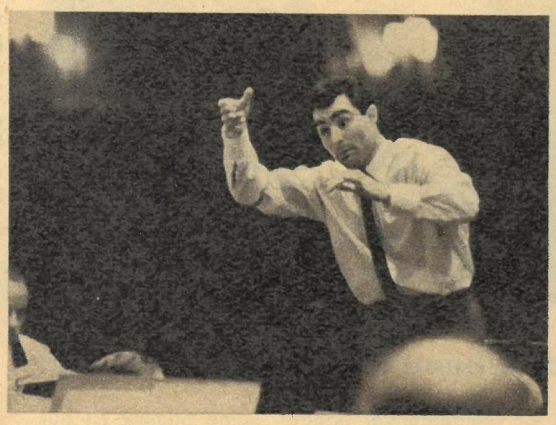


Da staunt der Fachmann ... Sputnik 2 und andere Satelliten, originalgetreu nachgebildet, kann man in einer Ausstellung sehen, die das Technische Museum Warschau seit dem 2. Februar in Dresden zeigt.

„Anjou" heißt dieses schmucke französische Schiff. Der Hochseefrachter von 12 300 tdw wurde in Warnemünde gebaut. Drei Tage nach dieser Taufe übergab die Warnowwerft der Deutschen Seereederei den neuen 10 000-Tonner MS „Schwarzburg". Damit haben die Schiffbauer die Eine-Million-Tonnen-Grenze beim Neubau von Hochseefrachtern überschritten.

Fotos: Zentralbild, DMI (1)

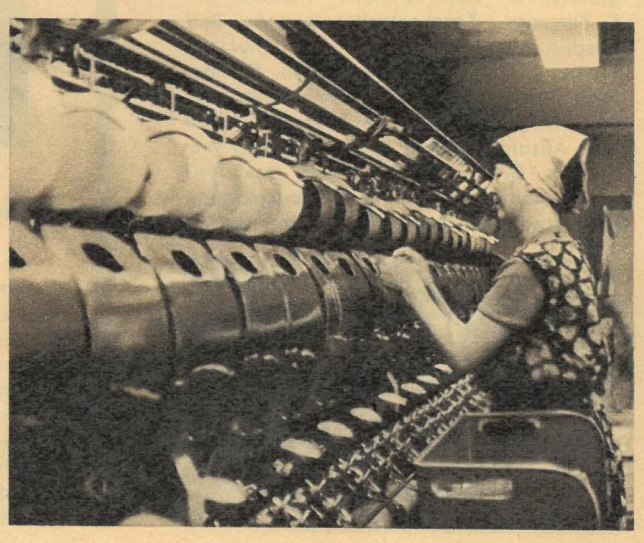




Roberto Benzi, vor Jahren Kinderstar des Musikfilms „Roberto", dirigierte acht Konzerte mit berühmten Orchestern unserer Republik.

Neue Auffassungen zur jugendlich festlichen Bekleidung zeigte das Deutsche Modeinstitut auf dem internationalen Erfahrungsaustausch zu Fragen der Bekleidungskultur in Berlin: Paillettenbestickte Trägerröcke, dazu transparente Hemdblusen.

Das letzte Dutzend der insgesamt 132 modernen Webautomaten aus der ČSSR wurde jetzt bei der Firma Hesse und Paul KG in Sebnitz aufgestellt. Der mit staatlicher Beteiligung arbeitende Betrieb produziert Gewebe für Arbeitsbekleidung, Futterstoffe, Zeltbahngewebe und Drelle.

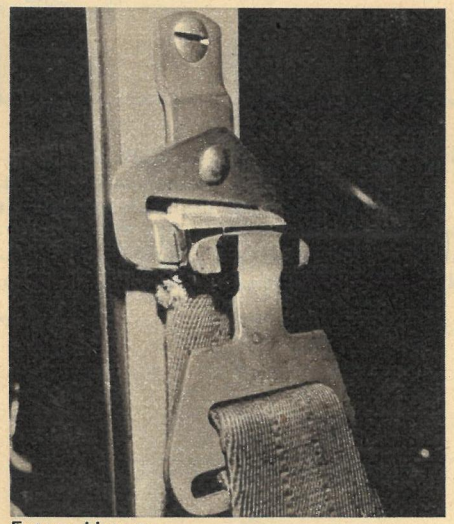


Motorkurse der Volkshochschule

Spezialkurse für die Fahrer von „Trabant", „Wartburg" und Simson-Kleinkrafträdern enthält das Lehrprogramm der Volkshochschule Leipzig. Außerdem werden Spezialveranstaltungen für die Pannen-Selbsthilfe geboten.

Gurt-Aufhänger

Eine Aufhängevorrichtung für Doblina-Dreipunkt-Sicherheitsgurte wird über die Vertragswerkstätten der PKW kostenlos nachgeliefert. Die Gurte aus der Fertigung nach Juli 1967 haben den Plasthaken bereits serienmäßig. Die fehlende Aufhängemöglichkeit war der Grund für die häufige Verschmutzung des Gurts auf dem Fahrzeugboden und damit für die Scheu vieler Kraftfahrer, den Gurt anzulegen.



Fotos: Hagen

Typ 125 in Polen

Die ersten 3500 PKW des Typs 125 werden 1968 nach einer Fiat-Lizenz montiert. Nach und nach wird die gesamte polnische PKW-Produktion rekonstruiert und auf dieses Modell umgestellt. In diesem Jahr bauen die FSO-Werke jedoch noch über 30 000 „Warszawa" und „Syrena". Ab Juli erhalten die polnischen „Zubr"-LKW englische Leyland-Dieselmotoren.

Zündanlage mit Transistoren

Eine transistorisierte Zündanlage, die durch höhere Zündenergie besseres Kaltstartverhalten, gleichmäßigeren Leerlauf und längere Wartungsabstände bietet, wird der VEB Fahrzeugelektrik Karl-Marx-Stadt Ende 1968 herausbringen. Die Einrichtung soll etwa 190 Mark kosten und für Viertaktmotoren in Betracht kommen. Für Zweitaktmotoren wäre je Zylinder eine Anlage nötig, deshalb ist aus wirtschaftlichen Erwägungen diese Ausstattung nicht zu empfehlen.

Barkas-Konkurrent?

Das ist das Entwicklungsmodell eines Schnelltransporters in der ČSSR. Vorgesehen ist eine Baureihe: Kleinbus für 8 Personen, Krankentransportwagen und geschlossener Transporter. Der 1,2-Liter-Motor befindet sich wie beim Barkas-Schnelltransporter zwischen den Sitzen. Bei der Innenausstattung des Typs 997 wird eine Anzahl Teile des Škoda 1000 MB verwendet. Die endgültige Form des Typs unterscheidet sich in der Frontgestaltung noch etwas von dem abgebildeten Prototyp.

Studium beim Konsum

Zusammen mit anderen jungen Frauen und Männern – die vorwiegend aus den jungen Nationalstaaten kommen – hat sich die Lehrerin Marie-Rose Zola aus Angola in der DDR wieder auf die Schulbank gesetzt. Sie besucht die Internationale Genossenschaftsschule des Verbandes Deutscher Konsumgenossenschaften in Pillnitz bei Dresden. Über zweihundert Studenten aus mehr als zwanzig Ländern Afrikas, Asiens und Lateinamerikas haben bisher an den Lehrgängen teilgenommen. Fräulein Zola sagte uns: „Das Studium ist mir durch die freundschaftlichen Beziehungen zwischen unserer Gewerkschaftszentrale UNTA (Union Nationale des Travailleurs Angolais – Nationale Union Angolesischer Arbeiter) und Ihrer Internationalen Genossenschaftsschule ermöglicht worden. Unser Vaterland ist noch nicht selbständig – es ist den inhumanen und grausamen Maßnahmen der portugiesischen Barbaren ausgeliefert, die vom internationalen Imperialismus unterstützt werden. Die Ausbildung von Kadern ist für uns eine objektive Notwendigkeit auf dem Wege zur vollständigen Liquidierung der Überreste des Kolonialismus. Diese internationale Bildungsstätte in der DDR ist für uns ein Wegweiser des Fortschritts, weil wir hier Kenntnisse erwerben, wie wir unsere Genossenschaften auf der Basis einer guten Organisation weiterentwickeln können."

H. Kossack

Foto: Hammer

Liederabend auf „heißem Podium"

Er ist ein vielgerühmter Sänger. Seine Stimme ist auf Schallplatten festgehalten, man hört ihn im Rundfunk, und man erlebt ihn nicht zuletzt auf der Opernbühne und im Konzertsaal: Peter Schreier. Allein sein Reise- und Auftrittsprogramm der letzten zehn Wochen sagt einiges. Vom 25. Dezember bis 6. Januar „Zauberflöte" an der Metropolitan Opera New York (wo er übrigens genau ein Jahr später in sechs Vorstellungen des „Don Giovanni" singen wird); am 27. Januar Premiere der „Idomeneo"-Neuinszenierung und weitere vier Aufführungen an der Mailänder Scala; in Wien singt er in dieser Zeit im „Don Giovanni" und in der „Zauberflöte", dazwischen noch an der Deutschen Staatsoper Berlin, seiner künstlerischen Heimat, ebenfalls in der „Zauberflöte".

Peter Schreier reifte zu einem unserer prominentesten Sänger, zu einem Mozarttenor, der seinesgleichen sucht. Seit fünf Jahren ist der ehemalige Kruzianer an der Deutschen Staatsoper engagiert. Der Liederabend (Mozart, Schumann, Dvořák), mit dem der Künstler im vergangenen Jahr eine DDR-Tournee unternommen hatte, steht nun Ende Februar auf dem Programm des Wiener Musikvereins. „Ein Liederabend stellt an den Sänger ohnehin höchste Anforderungen", sagte uns Peter Schreier vor seiner Abreise, „aber Wien, die Stadt der großen Traditionen und der stärksten internationalen Konkurrenz, ist ein besonders ‚heißes Podium'!" Der eindeutige Erfolg mit Schuberts Zyklus „Die schöne Müllerin" im vorjährigen Wiener Konzert darf den Sänger jedoch gewiß zuversichtlich stimmen.

Hans Kühn

Foto: Stephan-Brosch

In eigener Sache

Keine neue Methode für das Schnellzüchten von Kristallen entdeckte zb, als in Heft 6/68 (Transistoren) behauptet wurde, daß aus einer Schmelze in 90 Sekunden ein 10 Zentimeter langer zylindrischer Stab gezogen wird. Statt Sekunden muß es natürlich Minuten heißen, so daß wir damit hoffen, das Kristallzüchten für die Transistorenherstellung wieder in richtige Bahnen gelenkt zu haben.

Schandtat in der Goethestadt

Frankfurt am Main erlebte in der zweiten Februarwoche, wie für politische Kirchhofsruhe im Lande gesorgt werden soll. Montags ließ der sozialdemokratische Polizeipräsident Littmann seine Schläger gegen Studenten los. Grund: Demonstration gegen den schmutzigen Krieg der USA in Vietnam. „Es war der größte Polizeieinsatz seit 1945", ließ sich SP-Littmann nach den blutigen Attacken vernehmen. Und: „Ich bin zufrieden mit dem Verhalten meiner Beamten." Am Donnerstag der gleichen Woche ging es dann gegen die KPD.

Als diese in einer Pressekonferenz ihr neues Programm bekanntgeben und erläutern wollte, traten Littmanns Kripo und Schupo auf den Plan. Die Pressekonferenz wurde auseinandergejagt, die Mitglieder des KPD-Politbüros Herbert Mies und Max Schäfer verhaftet. Die Schandtat von Frankfurt am Main erregte angesichts des Wohlwollens, mit denen die westdeutschen Nazis in der Regierung ihre NPD des Neofaschisten Herrn von Thadden fördern, einen solchen Proteststurm in der Welt, daß die Verhafteten tags darauf freigelassen werden mußten. Die Stimmen der Vernunft mehren sich, die fordern: Freiheit für die KPD!

Fotos: Zentralbild

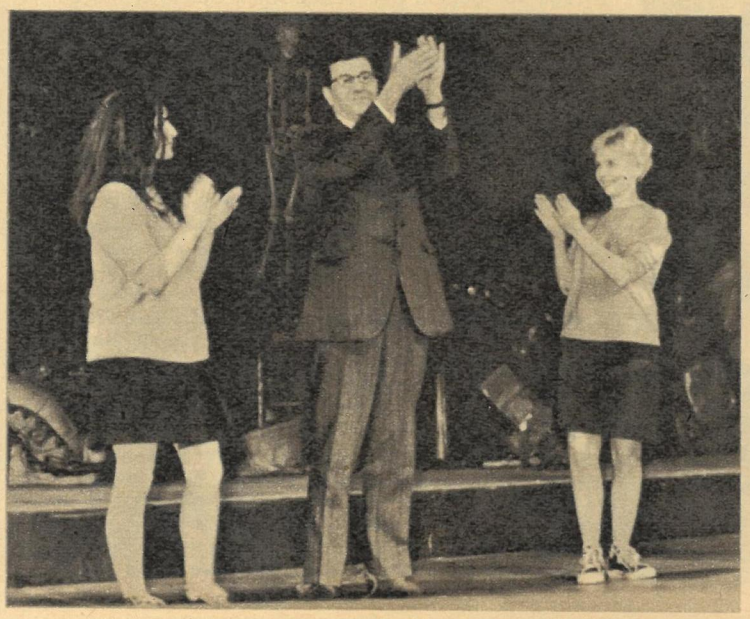
Sie erläuterten Programmentwurf der KPD – Max Schäfer ...

... und wurden von Polizeischlägern verhaftet – Herbert Mies.

Beifall für Peter Weiss

Mit stürmischem Applaus empfingen vor einigen Tagen Rostocker Theaterbesucher den Autor des Stückes „Gesang vom Lusitanischen Popanz". Der in Schweden lebende Dramatiker Peter Weiss kennzeichnete die Rostocker Inszenierung als „deutliche Herausarbeitung des politischen Anliegens". Das Rostocker Volkstheater bereitet gegenwärtig die Aufführung seines „Vietnam-Diskurs" in der Regie von Hanns Anselm Perten vor. Der Schriftsteller bezeichnete die Vorbesprechungen in Rostock als sehr interessant und anregend. Das Bühnenbild und die Kostüme entwarf übrigens der bekannte Bildhauer Joachim Jastram. Die Premiere ist Ende März zu erwarten.

Fotos: Fensch



Zeit im Bild

z.b. ZEIT IM BILD

UND NÄCHSTE WOCHE:

„Vorsicht! Als Gott den Menschen schuf, hat er keine Ersatzteile für ihn bereitgestellt." Diese vielsagende Aufschrift tragen Plakate, die in den Hallen des Ford-Automobilkonzerns in den USA hängen. Außer dem menschlichen Tadel an der göttlichen Unvollkommenheit enthält dieses mahnende Transparent einen rationellen Kern: Es ist tausendmal einfacher, im „Organismus" der kompliziertesten Maschine ein schadhaftes Teil zu ersetzen, als beim Menschen ein erkranktes Organ gegen ein gesundes auszutauschen. Die Herztransplantationen von Professor Barnard (Kapstadt) und Dr. Shumway (Palo Alto) rücken die Kardinalfrage der modernen Medizin in den Blickpunkt der Öffentlichkeit: Kann ein Mensch mit fremden Organen leben? Wie steht es um „Ersatzteile" für den Menschen?

Lesen Sie zu diesen und anderen Fragen unseren Beitrag: **„Leben mit fremden Organen?"**

VON EINEM, DER SEINEN EID EINLÖSTE

Vorbei der prickelnde Reiz der Ungewißheit, der Spannung und Überraschungen. Das Feuer in Grenoble ist erloschen, die X. Olympischen Winterspiele sind Geschichte. Doch noch lange werden Ergebnisse und Namen für Gesprächsstoff sorgen. Zum Beispiel der des Italieners Franco Nones, der auf der 30-km-Langlaufstrecke die Hegemonie der Skandinavier brach. Eine echte Sensation! Oder der von Jean-Claude Killy, dem zum Nationalhelden Frankreichs avancierten schnellsten Skipiloten auf den alpinen Pisten. Den Skispringer Jiri Raska wird man nennen, der die erste winterliche Goldmedaille für die ČSSR holte, die sowjetischen Eishockeykünstler und viele, viele andere.
Dennoch sei gerade an dieser Stelle von einem Sportler die Rede, der nicht olympisches Gold errang, der aber seinen olympischen Schwur, „zum Ruhme seines Landes" als fairer Sportler zu streiten, nicht weniger ehrenvoll erfüllte: der 21jährige Andreas Kunz, Werkzeugmacher aus Klingenthal, Bürger der Deutschen Demokratischen Republik. Er startete in der nordischen

Kombination, der wohl schwersten Skidisziplin. Wenige Tage vor Beginn der Olympischen Spiele fehlte einer in der Mannschaft unserer Kombinierten, jener, der nach den bisherigen Ergebnissen die größten Aussichten auf einen Medaillenplatz in Grenoble hatte. Jener, ebenfalls aus dem Heimatort von Andreas Kunz stammend, hatte „den Weg in die Freiheit" gewählt, so sagte er jedenfalls im Westfernsehen. Andreas Kunz und seine Sportfreunde nannten ihn beim richtigen Namen: Verräter. In Grenoble tauchte er dann wieder auf, olympisch eingekleidet von seinen Käufern, den Daume, Thoma und anderen. Diese ließen nichts unversucht, den Gekauften für eine üble politische Show auf olympischer Bühne gegen die DDR auszuspielen. Und jener machte willig mit. Nicht jedoch die internationale Skiföderation und das IOC. Der Verräter blieb von Olympia ausgeschlossen. Damit war den Daume und Co. die Show vermasselt, der „Fall Pöhland" für sie mehr als peinlich geworden, und sie ließen die Sache „einfrieren". Der Mohr hatte seine Schuldigkeit getan ... Die Chancen der DDR, in der nordischen Kombination eine Medaille zu erringen, waren damit theoretisch gleich Null. Auch das gehörte mit zum Plan der Daume und Thoma. Doch sie sollten sich, wie schon so oft, wieder einmal gründlich irren.
Noch vor der Abfahrt nach Grenoble hatte Andreas Kunz seinem Trainer gesagt: „Herr Glaß, das verspreche ich Ihnen, ich werde bis zum Umfallen kämpfen, ich werde alles geben, um diesem Verräter zu beweisen, daß es auch ohne ihn geht." Wenige Tage nach seinem olympischen Eid im Eröffnungsstadion von Grenoble ging Andreas Kunz, Zehnter nach dem Sprunglauf, in die Langlaufspur. Und er gab das Letzte, kämpfte bis zum Umfallen und errang eine olympische Bronzemedaille. Andreas Kunz hatte seinen olympischen Schwur ehrenvoll eingelöst. Wie ein Lauffeuer verbreitete sich diese Kunde in seinem Heimatort, in Klingenthal. Freunde, Bekannte und Unbekannte, die ganze Republik freut sich mit ihm über diesen großartigen Erfolg. Seine ersten Worte in der Stunde des Erfolges waren Worte des Dankes an alle, die ihm in den vergangenen Jahren geholfen haben, das zu werden, was er ist, ein guter Sportler, aber mehr noch, ein würdiger Repräsentant unseres sozialistischen Staates. In diesen Tagen ist Andreas Kurz wieder daheim bei seinen Freunden und Bekannten. Ganz Klingenthal wird ihm einen herzlichen Empfang bereiten, so wie wir allen unseren Olympiateilnehmern, den Medaillengewinnern wie den anderen, die nach großem Kampf Besseren unterlegen waren, Dank und Anerkennung sagen. Von jenem, der sich verkaufte, wird man nicht mehr sprechen. Man wird ihn vergessen.

Gerhard Graban

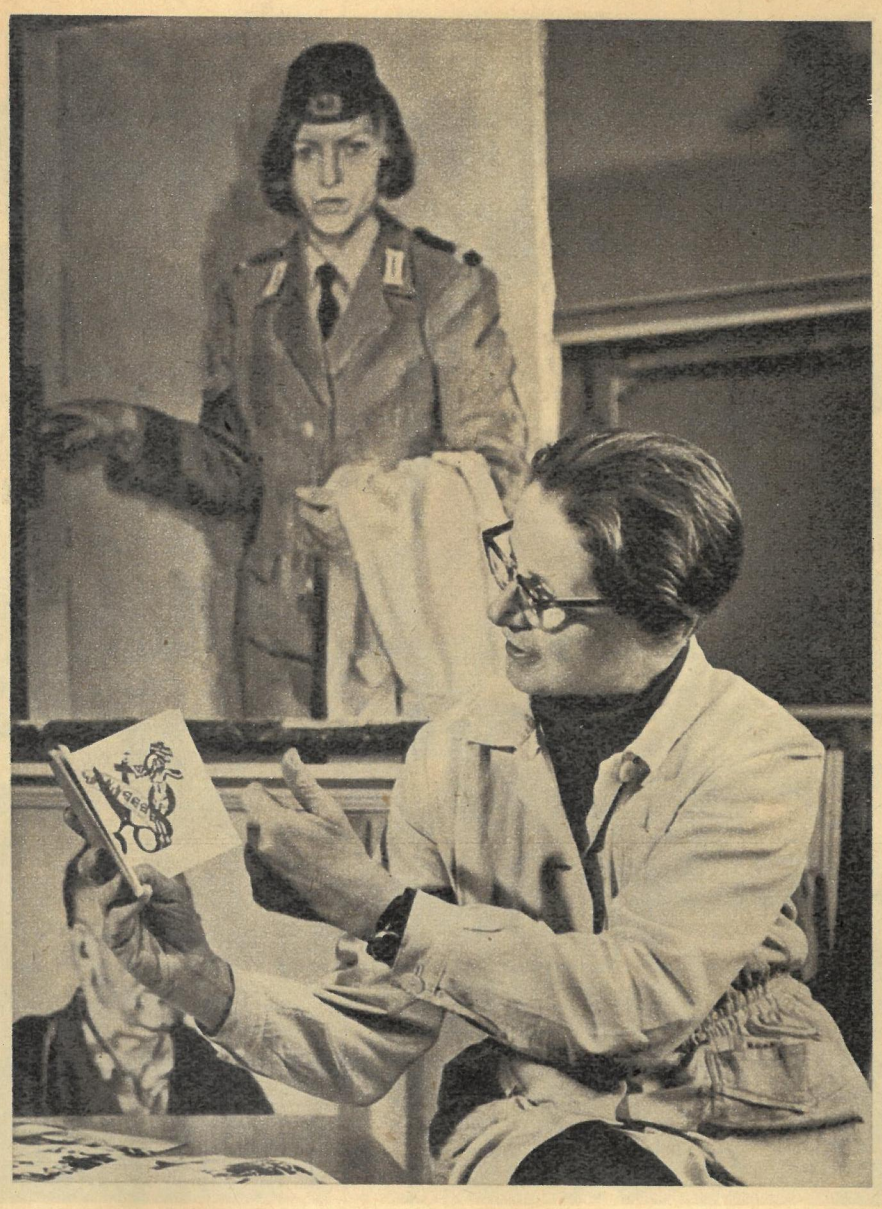
Andreas Kunz — ein guter Springer und ein Läufer von Weltklasse.

Farbfotos: Kiesling (2), Zentralbild
Fotos: Zentralbild

Peggy war nicht zu schlagen, aber Gabis Revanche gegen Hana gelang. Denn in der Eishalle lief alles nach Zeitplan und entsprechend unseren Hoffnungen. Unsere Rennschlittenasse (im Foto Scheidel, Bonsack und Th. Köhler) dagegen mußten warten, warten, warten. Das Tauwetter warf alle Termine über den Haufen.

Zum ersten Male bei olympischen Spielen ging in Grenoble eine selbständige Mannschaft der Deutschen Demokratischen Republik an den Start. Die Sportler des sozialistischen deutschen Staates – links beim Einmarsch zur Eröffnungszeremonie – erwarben sich überall viele Sympathien und hohe Anerkennung. Lobende Worte fand auch Frankreichs Präsident de Gaulle für unsere Olympiateilnehmer, besonders für die Eiskunstläufer.

An die Tage und Nächte in Villard de Lans – hier die Rennschlittenbahn – werden „Kapitän" Thomas Köhler und seine Kameraden noch lange denken.



EVA SCHULZE-KNABE

Die Wortmeldung

Zwei Erinnerungen verbinden sich bei mir mit dem Wort „Verfassung", sie kamen mir in den Sinn, als ich die Rede des Genossen Walter Ulbricht vor der Volkskammer über den Entwurf der neuen Verfassung hörte und später den Entwurf las. 1931/32 schuf mein Mann, der Maler und Grafiker Fritz Schulze, eine Holzschnittfolge „Die Verfassung des Deutschen Reiches". Er geißelte damit die Verlogenheit und zunehmende Faschisierung des Weimarer Systems, das sich zwar das Mäntelchen der Demokratie umgehängt hatte, aber mit vollen Segeln auf den Faschismus zusteuerte. Diese Holzschnittfolge wurde von der „Arbeiterstimme", dem Organ der KPD in Dresden, als illegale Broschüre herausgegeben und an Arbeiter und Genossen auf Versammlungen und vor allem auf dem Bezirksparteitag in Leipzig verkauft. Es war seine Wortmeldung als Genosse, seine Kampfansage. Mit sarkastischer Schärfe werden Text der Verfassung und das kommentierende Bild nebeneinandergestellt. „Das deutsche Volk, von dem Willen beseelt, sein Reich in Freiheit und Gerechtigkeit zu erneuern und zu festigen . . ." Dazu: Polizisten knüppeln eine Demonstration auseinander. Genau so, wie wir es heute wieder auf Fotos und im Fernsehen von Westdeutschland kennen.

„Das deutsche Reich ist eine Republik, die Staatsgewalt geht vom Volke aus." Breitbeinig, das Gewehr in der Hand, steht ein Polizist hinter einem von ihm erschossenen Arbeiter. Mit seherischer Klarheit hat hier der Künstler die Bestialität des Faschismus angeprangert, ohne zu ahnen, daß er selbst zehn Jahre später ein Opfer der „vom Volke ausgehenden Staatsgewalt" werden sollte.

„Das deutsche Volk hat sich diese Verfassung gegeben." Ein Pleitegeier mit einem Stahlhelm auf dem Kopf und Gummiknüppel und Handgranate in den Krallen gibt dazu den Kommentar.

Ein Stück Film, das von einer Schere durchschnitten wird, und die bekannte Zeichnung von Otto Dix „Christus mit der Gasmaske am Kreuz", umringelt von einem Paragraphen, illustriert: „Die Kunst, die Wissenschaft und ihre Lehre sind frei. Der Staat gewährt ihnen Schutz und nimmt an ihrer Pflege teil!" Fortschrittliche Filme wurden zensiert, kämpferische und anklagende Kunst verboten. Die meisten Künstler waren

und von dem willen beseelt, sein reich in freiheit und gerechtigkeit zu erneuern und zu festigen

arbeitslos, gingen stempeln. Für Kunst und Kultur hatte dieser Staat nichts übrig.

Auf der letzten Seite dieses Büchleins gab mein Mann seiner Wortmeldung das Ziel mit zwei Schnitten zum Refrain der Internationale: „Völker hört die Signale, auf zum letzten Gefecht, die Internationale erkämpft das Menschenrecht."

Obwohl sich diese Anklage eigentlich gegen die Weimarer Verfassung richtete, fühlten sich die Faschisten getroffen. 1933, im Polizeigefängnis, wurde mein Mann nach dieser Broschüre gefragt.

Und meine zweite Erinnerung: Im Jahre 1936, als wir beide wieder aus der Haft entlassen waren, erfuhren wir durch den Moskauer Rundfunk, daß sich die Völker der Sowjetunion eine neue Verfassung gegeben hatten. Ich weiß noch, daß wir die Größe und den Stolz dieses Landes mitempfanden, des Landes, das in jener finstersten Zeit Deutschlands unsere einzige Hoffnung darstellte.

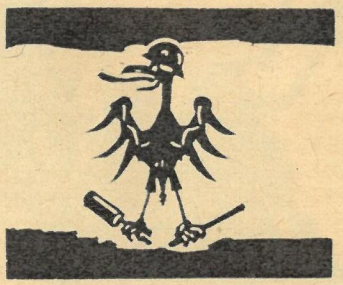
Ich muß gestehen, daß ich durch die Gegenüberstellung der Verfassungsbroschüre meines Mannes mit dem Entwurf unserer neuen Verfassung erst mit ganzer Deutlichkeit ermessen kann, wie weit wir in unserer Republik vorangekommen sind und wie grundsätzlich sich unser Leben von dem damaligen unterscheidet. Dieser neue Verfassungsentwurf ist etwas noch nie Dagewesenes in Deutschland. Hier besteht nicht mehr die Diskrepanz zwischen Wort und Tat. Die meisten Artikel sind bereits Wirklichkeit geworden und erfahren nur ihre gesetzliche Untermauerung.

Wie sehr unsere Menschen gewachsen sind, kann ich aus dem Erleben der jüngsten Zeit schildern. Vor einigen Tagen schloß die VI. Deutsche Kunstausstellung ihre Pforten. Sie hatte fast 250 000 Besucher. Besucher, die nicht mit Omnibussen herangefahren wurden, sie sind von allein gekommen, um ihr Wissen auf dem Gebiet der bildenden Kunst zu erweitern und zu vertiefen, um sich ein Urteil zu bilden. In 54 Führungen habe ich Arbeiter, Jugendliche, Studenten, Schriftsteller, DFD-Gruppen geführt und feststellen können, daß die meisten unserer Menschen bereits sehr bewußt, ja, man kann sagen, vom sozialistischen Standpunkt aus die Werke betrachteten. Vor manchen Bildern ließ ich absichtlich die Besucher selbst urteilen und mußte feststellen, daß sie meist den Nagel auf den Kopf trafen. Dieser fortschreitenden Bewußtseinsentwicklung, die auf allen Gebieten unseres Lebens zu verzeichnen ist und die ich auch auf meinem speziellen Gebiet feststellte, mußte durch eine neue Verfassung Rechnung getragen werden. Unsere Menschen haben sich in ihrem Staat zum Wort gemeldet.

Fotos: Paul Friedemann

das
deutsche
reich
ist eine
republik –
die
staatsgewalt
geht
vom volke
aus

hat sich diese verfassung gegeben



die kunst, die wissenschaft und ihre lehre sind frei . der staat gewährt ihnen schutz und nimmt an ihrer pflege teil

FRITZ SCHULZE

Geboren 14. April 1903, hingerichtet am 5. Juni 1942 in Berlin-Plötzensee. Sein künstlerisches Schaffen, wie das seiner Frau, der Malerin Eva Schulze-Knabe, war eng verbunden mit dem Kampf der Arbeiterklasse. Die Wortmeldung 1932 spiegelt die klare Haltung des Kommunisten zu den Lebensfragen der Nation wider, die den demagogischen Charakter jener Verfassung offen darlegt und den faschistischen Kurs, den systematischen Abbau der bürgerlichen Demokratie entlarvt. Trotz Terror und Verfolgung ging das Ehepaar nach 1933 konsequent seinen politischen Weg weiter. Es kämpfte mit künstlerisch agitatorischen Mitteln gegen Unrecht, Lüge, Ausbeutung und Kriegshetze. Fritz Schulze mußte diese aufrechte Haltung mit dem Leben bezahlen. Eva Schulze-Knabe wurde 1942 zu lebenslänglichem Zuchthaus verurteilt. Gedanken, die sie bei der Veröffentlichung des Verfassungsentwurfes des sozialistischen Staates deutscher Nation bewegen, hat sie uns geschrieben.

ZWÖLF MILLIONEN

SAHEN DIE DDR

Noch ist das größte und attraktivste Schaufenster unserer Wirtschaft verhangen, noch montieren, hämmern, dekorieren fleißige Hände an den Messeständen bekannter Betriebe und Unternehmen aus der DDR. Tausende Wissenschaftler, Ingenieure und Kaufleute haben unterdessen in 85 Ländern der Welt Tickets nach Leipzig gebucht. Hat es sich doch von Messe zu Messe mehr herumgesprochen, daß man sich am besten in Leipzig selbst ein reales Bild von der Leistungsfähigkeit unseres sozialistischen Industriestaates und dem Leben seiner Menschen machen kann. Zahllose Aussteller und Besucher, die vom 3. bis 12. März zur diesjährigen Frühjahrsmesse kommen werden, wurden dazu durch einen Blick in eine Vielzahl kleiner Schaufenster unserer Industrie auf allen fünf Kontinenten inspiriert. Alljährlich, wenn sich die Pforten der Frühjahrsmesse schließen, bereiten sich nämlich Industrie und Außenhandel unserer Republik auf Messen in Wien und Göteborg, Budapest und Brno, Damaskus und Bogotá vor.

Bekanntlich nehmen in den letzten Jahren Messen und Industrieausstellungen eine immer bedeutendere Rolle bei der Festigung und Erweiterung des freien Handels sowie der friedlichen Beziehungen der Völker untereinander ein. Sie entwickeln sich immer mehr zu Zentren wissenschaftlich-technischer Informationsvermittlung und zu Kontaktstellen für die Vertreter unterschiedlicher Wirtschaftssysteme. Sie sind eine wichtige Form der internationalen Zusammenarbeit. Gerade deshalb beteiligt sich die DDR in wachsendem Maße an den verschiedensten internationalen Messeveranstaltungen. 1967 wurden durch die Kammer für Außenhandel der DDR Kollektivausstellungen und Informationsstände auf internationalen Messen und Ausstellungen organisiert und durchgeführt. Neun in sozialistischen Ländern, elf im kapitalistischen Ausland und fünf in Nationalstaaten. Zwölf Millionen Menschen sahen dadurch die DDR, oft Tausende Kilometer von ihr entfernt.

In den sozialistischen Ländern gehört die DDR bereits seit Jahren mit zu den größten und bedeutendsten Ausstellern. Auf den Messen in Plovdiv, Zagreb und Budapest spiegeln neuerbaute moderne Ausstellungshallen der DDR die engen Wirtschaftsbeziehungen zwischen unserer Republik und den befreundeten sozialistischen Staaten wider. Immer stärker prägen dort die Ergebnisse der internationalen sozialistischen Arbeitsteilung das Gesicht unserer Kollektivausstellungen. In Poznań äußerte im vergangenen Jahr der Minister für Außenhandel der VR Polen, Witold Trampczynski, nach dem Besuch unserer Ausstellung: „Die Ausstellung der DDR hat mich stark beeindruckt. Sehr interessant – auch im Hinblick auf unseren beiderseitigen Warenaustausch – finde ich das Angebot des Werkzeugmaschinenbaus. Befriedigt bin ich ferner darüber, daß das Ausstellungsprogramm der DDR die sich ständig vertiefende Kooperation zwischen beiden Ländern berücksichtigt."

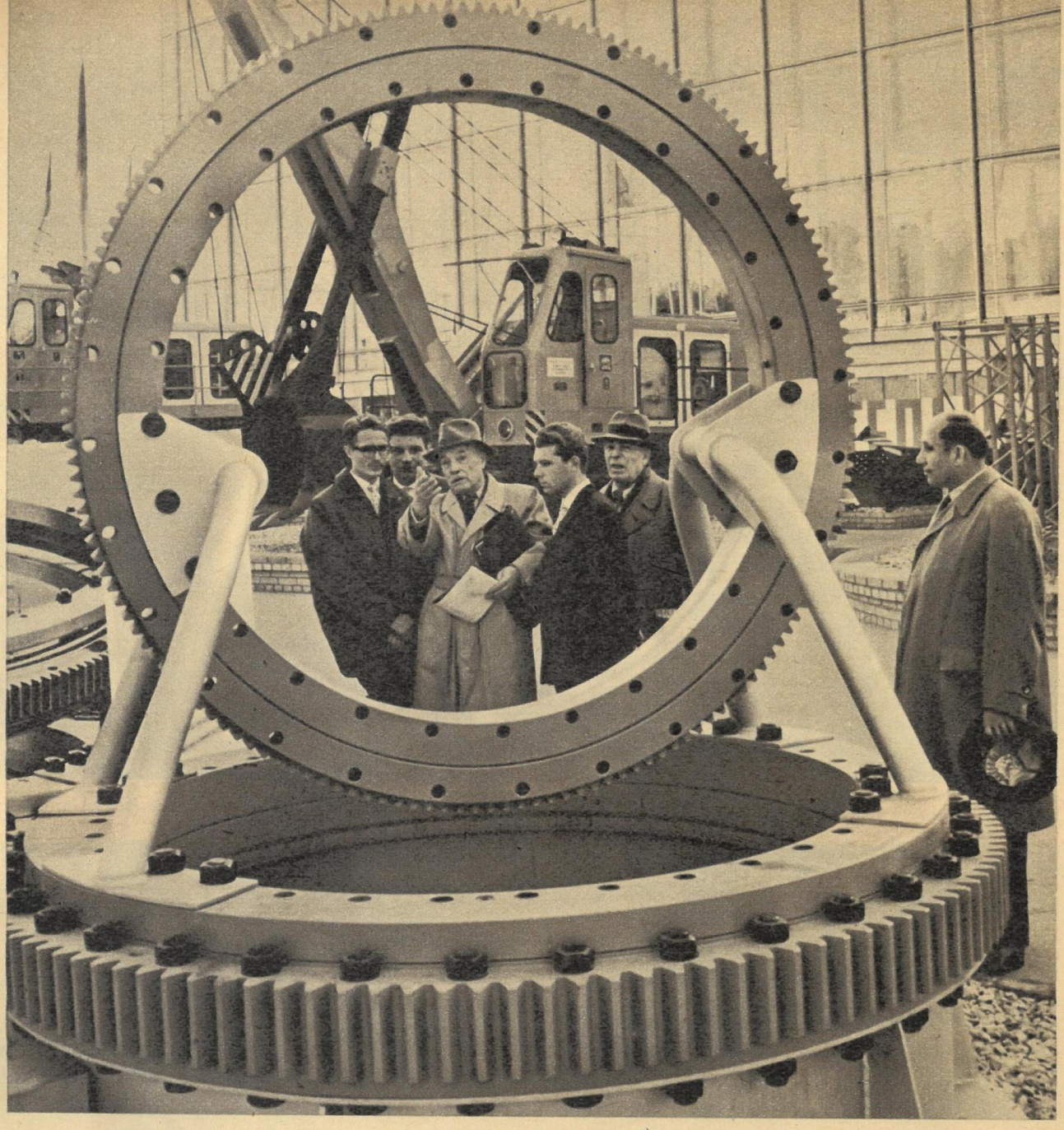
Aber auch Messen und Ausstellungen in kapitalistischen Ländern sind ohne eine Beteiligung der DDR nicht mehr denkbar. Kaufleute und Techniker, die sich auf diesen Messen ein Bild vom internationalen Leistungsstand verschaffen wollen, kommen ohne den Besuch der DDR-Stände zu keinem gültigen Ergebnis. Die Zeit ist vorbei, da die verantwortlichen Herren des Protokolls bei offiziellen Führungen mit den Repräsentanten ihrer Länder die Stände der DDR nicht besuchten. Der Alleinvertretungsanspruch Westdeutschlands wurde auf allen Messen im kapitalistischen Ausland zurückgewiesen – da halfen den westdeutschen Auslandsvertretungen weder Geld, Erpressungen, Proteste noch Verleumdungen.

Die Exponate, die die Industrie unseres Landes auf den Messen und Ausstellungen der Nationalstaaten ausstellt, sind überwiegend Erzeugnisse für den wirtschaftlichen Aufbau dieser Länder. Die DDR ist in Damaskus oder Algier zum Beispiel aber nicht nur wegen der Qualität ihrer Waren, sondern auch wegen ihres Interesses an Landesprodukten geschätzt. Hier wie überall auf Messen und Ausstellungen in Europa, Asien, Afrika, Amerika und Australien konnte die DDR im vergangenen Jahr große Erfolge verbuchen. Es wurden bedeutende Abschlüsse getätigt, interessante neue Geschäfte angebahnt und damit das Export- und Importprogramm unserer Volkswirtschaft wirksam unterstützt.

Will man die „Geheimnisse" des Erfolges der DDR auf Auslandsmessen ergründen, so kann man ganz offen sagen: Es gibt keine Geheimnisse! Der Erfolg ist einzig und allein in der wachsenden Wirtschaftskraft sowie im gestiegenen internationalen Ansehen unserer Republik begründet. Dieses Ansehen ist Resultat der Grundsätze unserer Außenpolitik, die Walter Ulbricht in seiner Rede zum Entwurf der neuen Verfassung mit den Worten formuliert: „Die sozialistische DDR wird verfassungsrechtlich auf eine friedliche Außenpolitik, auf eine aktive und schöpferische Zusammenarbeit mit allen friedlichen Völkern der Welt, auf Beziehungen freundschaftlicher Zusammenarbeit mit allen Staaten auf der Grundlage der Gleichberechtigung und gegenseitigen Achtung festgelegt." Da sich die DDR 1968 wiederum an 25 großen internationalen Messen und Ausstellungen in Europa und Übersee beteiligen wird und außerdem Außenhandelsunternehmen und Exportbetriebe unseres Landes auf etwa 300 internationalen Fach- und Spezialausstellungen das vielseitige und umfangreiche Exportprogramm unserer Republik vorstellen, haben Millionen Menschen in aller Welt Gelegenheit, sich davon zu überzeugen.

Henri Paulsen

Fotos: Zentralbild (2), zb-Archiv (4)



Gegenüber 1967 hat sich unser internationales Messeprogramm in diesem Jahr (Grafik, rote Schrift) erweitert. Erstmalig beteiligt sich die DDR an Messen in Strasbourg, Turin, Madras und Ndola. In der Sowjetunion, die keine Messen abhält, organisierte die Kammer für Außenhandel im Jubiläumsjahr der Sozialistischen Oktoberrevolution vier Ausstellungen von besonderer Bedeutung für die sich ständig vertiefende wirtschaftliche und wissenschaftlich-technische Zusammenarbeit beider Länder: den DDR-Stand auf der „Inprodmasch" mit 4500 qm, die DDR-Ausstellung Elektronik, Elektrotechnik, Automation mit 7500 qm in Moskau, den DDR-Stand auf der „Odeshda" mit 7500 qm sowie eine DDR-Ausstellung von Geräten, technischem Glas und Konsumgütern in Nowosibirsk mit rund 6000 qm.

Messe Poznań. In Begleitung von Dr. Gerhard Weiss informierte sich der polnische Ministerpräsident Józef Cyrankiewicz am Zeiss-Stand. Auf der Messe in Algier (unten) zu Gast im DDR-Pavillon; der Vorsitzende des Algerischen Revolutionsrates, Houan Boumedienne (2. v. l.).

Pariser Messe 1967. Am DDR-Messestand von Handelsrat Dr. Gerhard Schramm (rechts) herzlich begrüßt: Frankreichs Premier, Georges Pompidou (2. v. l.).

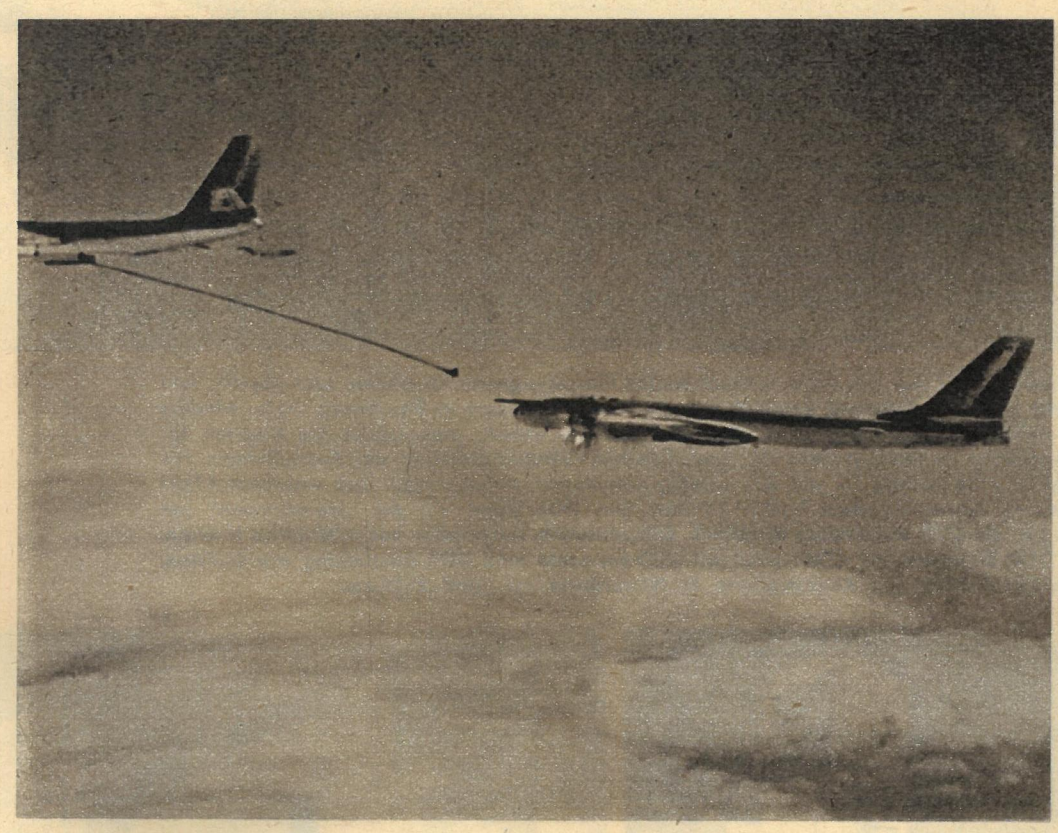
Großes Interesse fanden auf der Messe in Göteborg die ausgestellten Schiffsmodelle, kein Wunder bei der entwickelten Werftindustrie Schwedens.

Ein Höhepunkt unserer internationalen Messetätigkeit 1967: die Eröffnung des neuen DDR-Pavillons auf der 23. Internationalen Mustermesse in Plovdiv. Gegenüber 1966 verdreifachte sich dadurch unsere Ausstellungsfläche.

Ein Beitrag von Karl-Heinz Eyermann und Lothar Willmann, entstanden mit Unterstützung der sowjetischen Presseagentur „Nowosti“ (APN) für „Zeit im Bild“.

Tank-stelle: Strato-sphäre

Erreicht Geschwindigkeiten moderner Überschalljäger: Tupolews neuer Raketenträger. Unter dieser TU – a

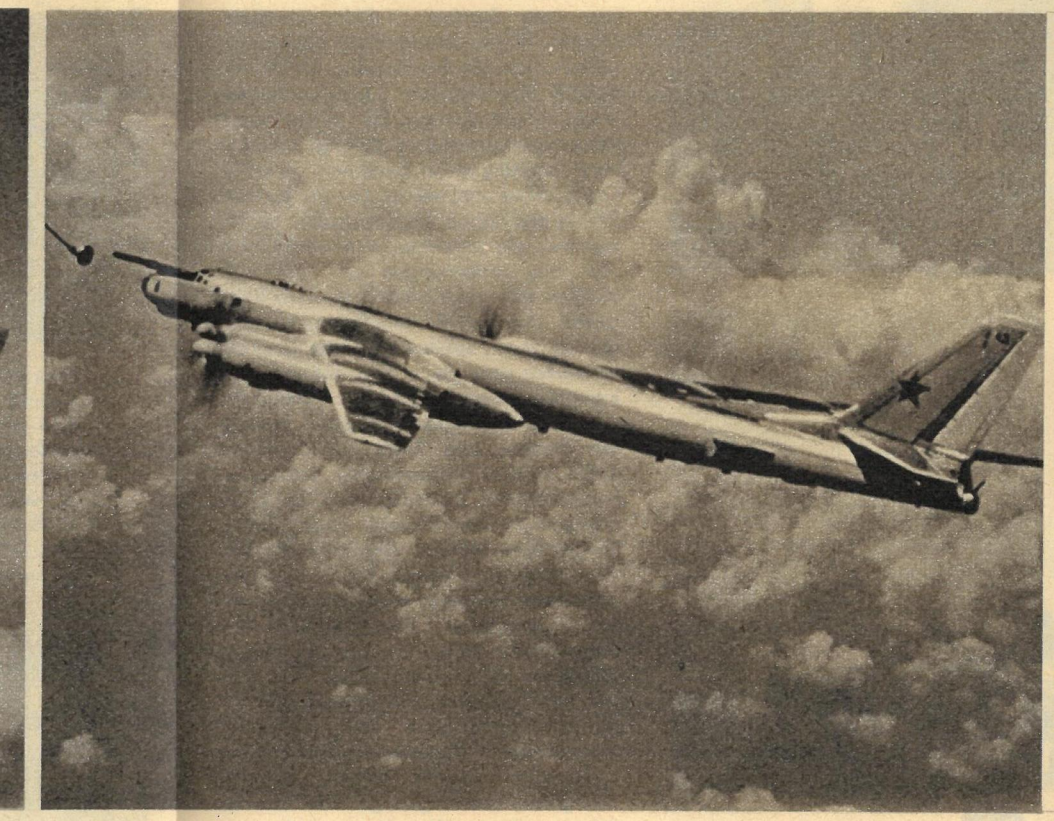


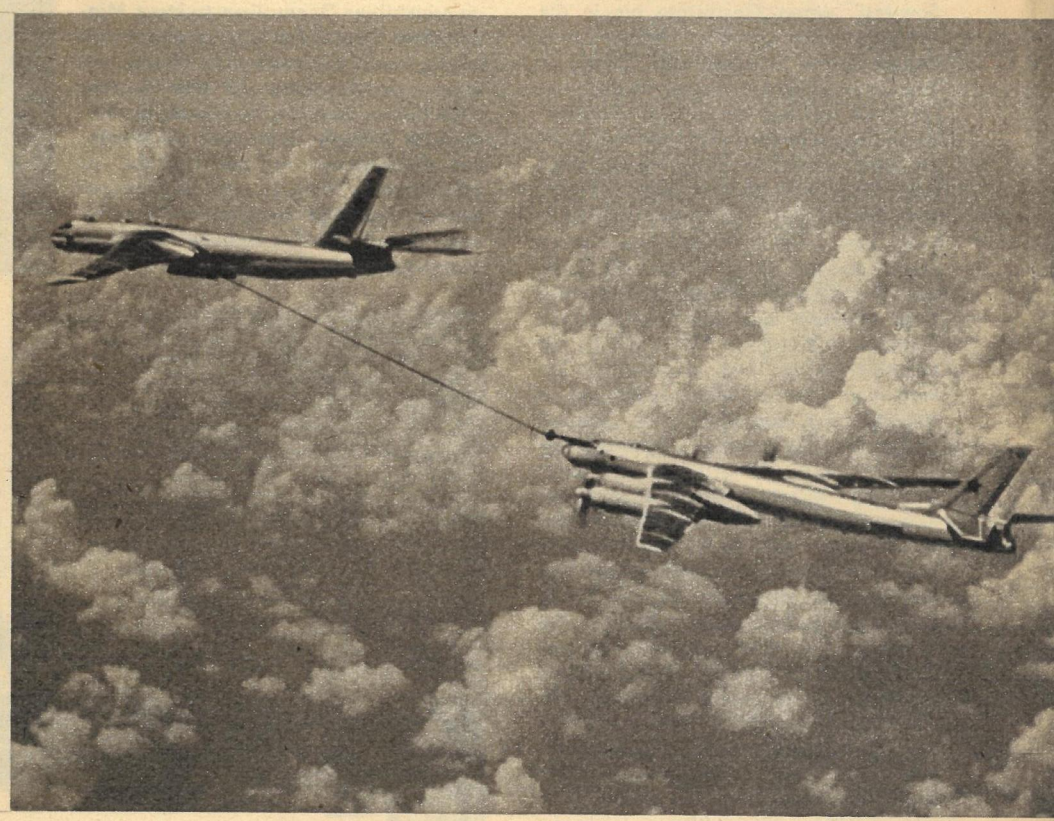
Koppelmanöver über den Wolken: Erregende Flugphasen, bevor der Rüssel des Raketenträgers in den Sch

Sie kommen aus verschiedenen Richtungen. Sie treffen sich irgendwo über dem Ozean, irgendwo über der Arktis. Exakt auf die Minute. Dieses „irgendwo“ war vor ihrem Start als Koordinatenkreuz in die Navigationskarten eingetragen worden. Der schwere Tupolewsche Raketenträger ist schon über zwölf Stunden in der Luft. Seine Besatzung hat bereits mehrmals aus dem Bordsamowar Tee „nachgetankt“. Nun ist die TU an der Reihe, die vom Heimatflughafen über 100 000 Liter Kerosin mitgenommen hatte. Das schwere Tankerflugzeug rollt den „Schlepptrichter“ aus dem Rumpfschacht aus. Mit etwa 600 km/h fliegen die beiden Maschinen in dichtem Abstand hintereinander; dann leuchtet die grüne Signallampe auf. Pumpen pressen den Treibstoff durch die Leitung, über 3000 Liter in der Minute. Schnell saugt sich die TU voll. Ein kurzer Gruß im Funksprechverkehr, und die Wege beider Flugzeuge trennen sich nach wenigen Minuten wieder. Jeden Tag finden viele Male diese „nassen Kontakte“ statt, denn die Flugzeuge der sowjetischen Fernluftflotte befinden sich in ständiger Einsatzbereitschaft.

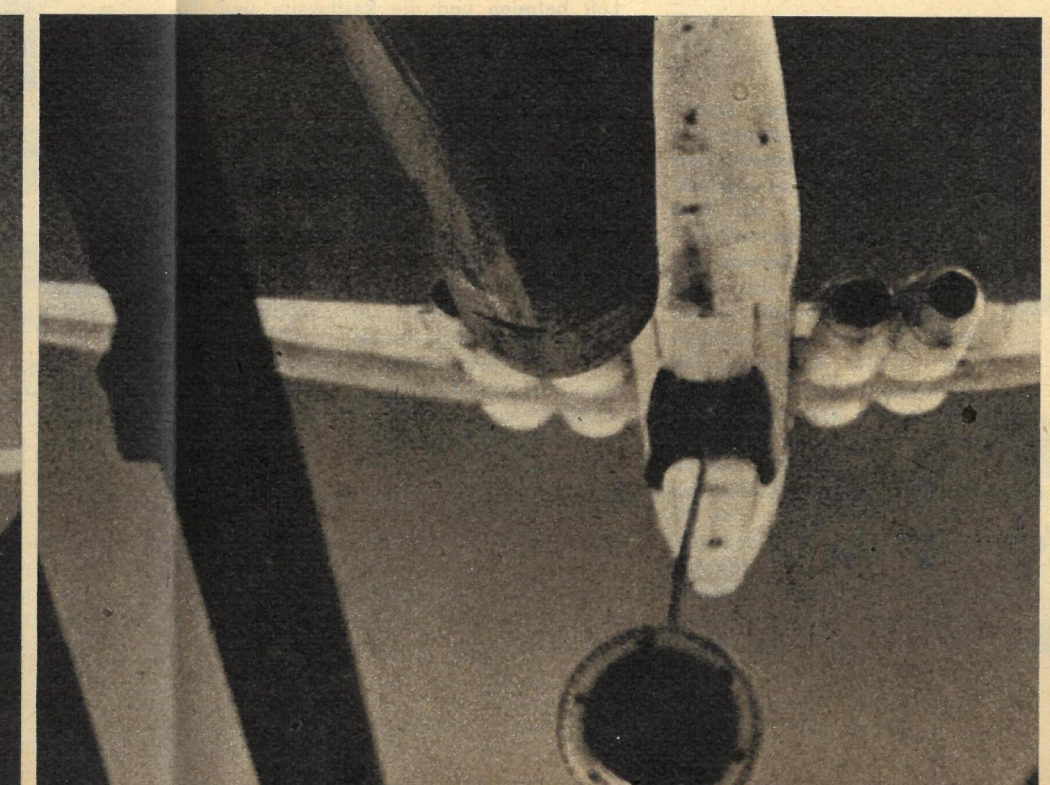
Bitte weiter auf Seite 14

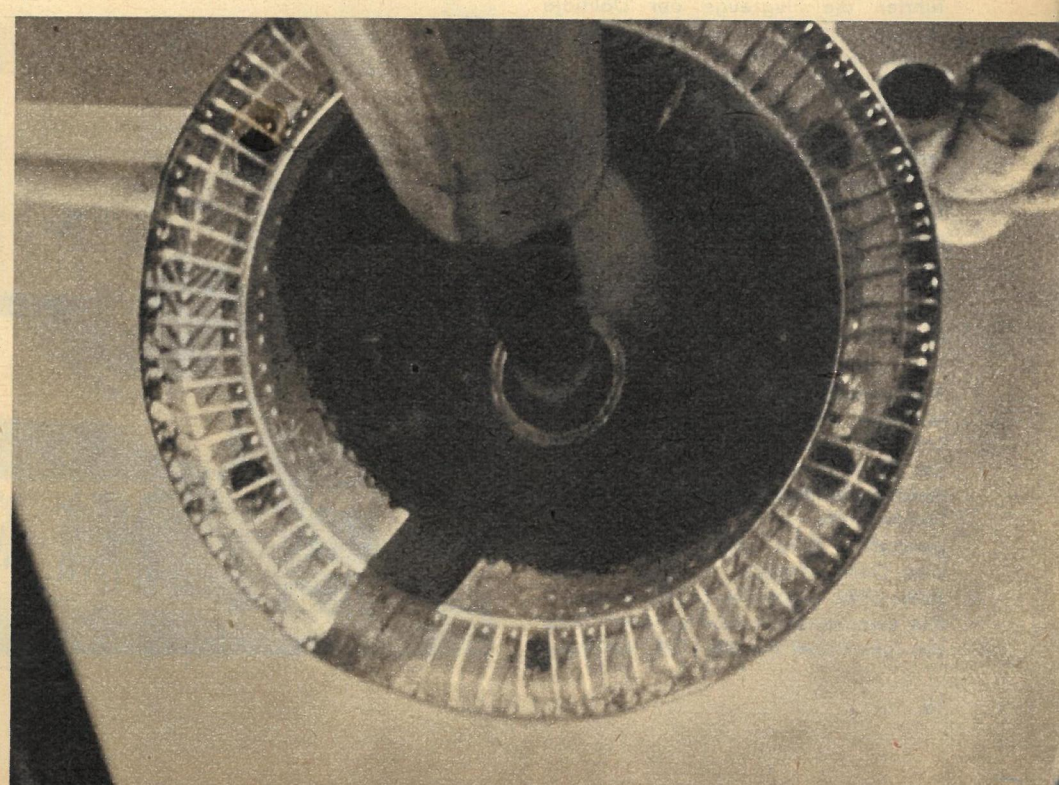
äger. Unter dieser TU – angetrieben von Heckturbinen und ausgerüstet mit Nachtanksonden – schrumpfen interkontinentale Entfernungen zusammen.





Raketenträgers in den Schlepptrichter des Tankerflugzeuges einrastet und den „nassen Kontakt" herstellt.





Tankstelle: Stratosphäre

Fortsetzung von Seite 12

Hoch über den Wolken ziehen sie ihre Bahn, dort wo der Mensch künstlichen Sauerstoff atmen muß. Über ihre Radarschirme ziehen Land und Meer vorbei, schemenhaft tief unter ihnen. Sie durchmessen Entfernungen von vielen tausend Kilometern. Denn ihr Aktionsradius ist nicht nur interkontinental. Er ist global, weltumspannend. Die Sterne am Himmel, die Umrisse von Küsten und Gebirgen sind ihre Wegweiser. Nur selten dringen verschlüsselte Funksprüche zu ihnen durch den Äther. Doch unsichtbar sind sie fest verbunden mit den Befehlszentralen.

Tag für Tag, Nacht für Nacht sind sie in der Luft, die Flugzeuge der Dalnjaja Awiazija (DA), der Fernluftflotte der UdSSR. Ihre Besatzungen setzen sich aus den erfahrensten sowjetischen Fliegern zusammen. Aus Piloten und Navigatoren, die das Ingenieurdiplom in der Tasche haben. Aus Offizieren, die mehrere Semester an Militärakademien studiert haben. Aus Kommandeuren, die wichtige Kapitel der Sowjetarmee mitgestaltet haben. Hier verschmelzen moderne Technik und ruhmreiche Tradition.

Die Dalnjaja Awiazija ist nicht nur die Hauptschlagkraft der Luftstreitkräfte der UdSSR. Sie ist auch der Stolz der „Krylja Sowjetow", der „Flügel der Sowjets", deren Geschichte bis in die Anfänge der ersten Arbeiter-und-Bauern-Armee zurückreicht. Schon in den stürmischen Oktobertagen des Jahres 1917 wurden die ersten sozialistischen Fliegerstaffeln formiert. Aus sechs bis acht veralteten Flugzeugen. Nach dem Ende des Bürgerkrieges begann die Entwicklung von Neukonstruktionen, zuerst von einmotorigen Jägern und Aufklärern. Aber bereits 1924 nahm auf Tupolews Reißbrett ein Bomber feste Formen an: der zweimotorige Ganzmetall-Eindecker ANT-4 (TB-1), der technisch seiner Zeit vorauseilte. Damals hielt man in Westeuropa und in Amerika noch am überholten Doppeldecker fest. Zum selben Zeitpunkt formulierte der Militärtheoretiker Laptschinskij wichtige Grundsätze einer neuen Kriegskunst: „Der Einsatz der Bomberwaffe muß ein Teil des allgemeinen strategischen und operativen Planes sein, der als letztes Ziel den Erfolg der Landtruppen beinhaltet." Am 22. Dezember 1930 pilotierte Michail Gromow den ersten leistungsfähigen Großbomber der Welt, Tupolews viermotorige ANT-6 (TB-3), beim Jungfernflug. Der Grundstein der Fernbomberwaffe war gelegt. Mitte der dreißiger Jahre war die UdSSR im Besitz einer schlagkräftigen Fernluftflotte. Während des Großen Vaterländischen Krieges führten die Flugzeuge der Dalnjaja Awiazija mehr als 220 000 Einsätze durch, warfen über zwei Millionen Bomben verschiedenster Kaliber auf Objekte der faschistischen Eindringlinge, beförderten über 100 000 Soldaten und schlugen 7000mal Luftbrücken zu den Partisanenverbänden.

Über 20 000 DA-Angehörige wurden mit Orden und Medaillen ausgezeichnet, 250 von ihnen erhielten den goldenen Stern „Held der Sowjetunion". Viele dieser kampferprobten Flieger befehligen heute Staffeln und Verbände von Überschall-Fernkampfflugzeugen.

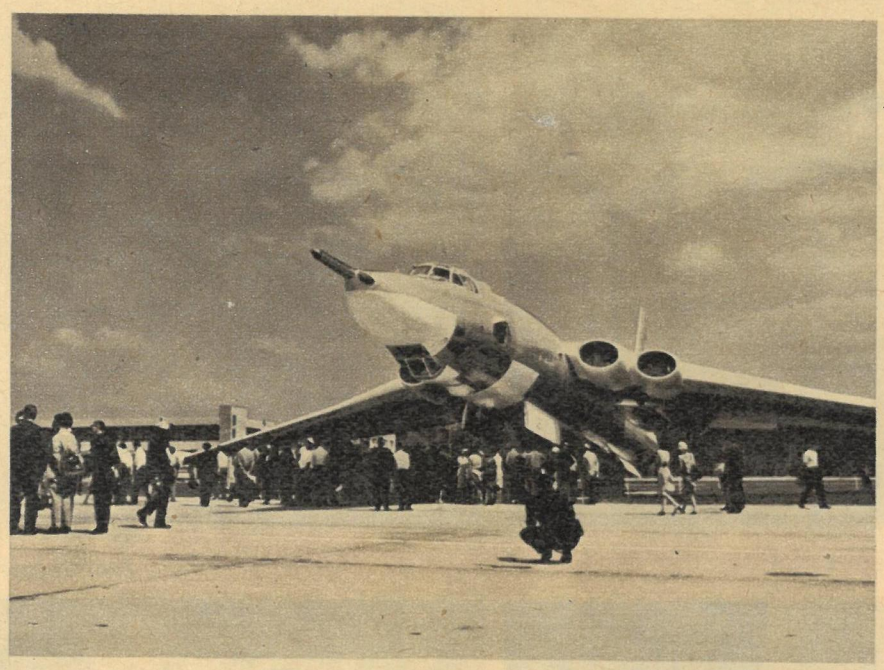
Aufbauend auf diesen Traditionen und auf den stürmischen Fortschritten von Luftfahrt- und Waffentechnik wurde in der Sowjetunion Ende der vierziger und Anfang der fünfziger Jahre eine Fernbomberwaffe unerreichter Mächtigkeit geschaffen. Zehn Jahre früher als westliche Geheimdienstler voraussagten, im Jahre 1949, brach die UdSSR endgültig das amerikanische Atommonopol. 1953, ein Jahr früher als die USA, war dann die Sowjetunion schon im Besitz einsatzreifer Wasserstoffbomben. Die ersten Trägermittel dieser furchtgebietenden Waffen waren Strahlflugzeuge des Nestors der sowjetischen Luftfahrttechnik A. N. Tupolew und dessen Schülers W. M. Mjasistschew. Zwischen 1953 und 1955 begann der Großserienbau von schweren Unterschallbombern in der UdSSR, an dem der Atomknüppel zerknickte, den die amerikanische Luftwaffengeneralität schwang. Die Dalnjaja Awiazija stumpfte die Spitze des Strategic Air Command, das nach der „Politik der Stärke" mit einem überraschenden Atomschlag die sozialistischen Länder überfallen sollte. Hauptluftmarschall Konstantin Werschinin, der Chef der sowjetischen Luftstreitkräfte, erklärte im September 1957: „Heute sind die Spekulationen, daß die Entfernung Amerika im Falle eines neuen Weltkrieges vor militärischen Schlägen bewahren könnte, offenkundig haltlos. Die Luftwaffen-Doktrin der USA zeichnet sich weder durch Neuheit noch durch Originalität aus, sondern hat, wie man zu sagen pflegt, einen ‚langen Bart'. Und ich möchte hinzufügen, einen recht zerzausten Bart."

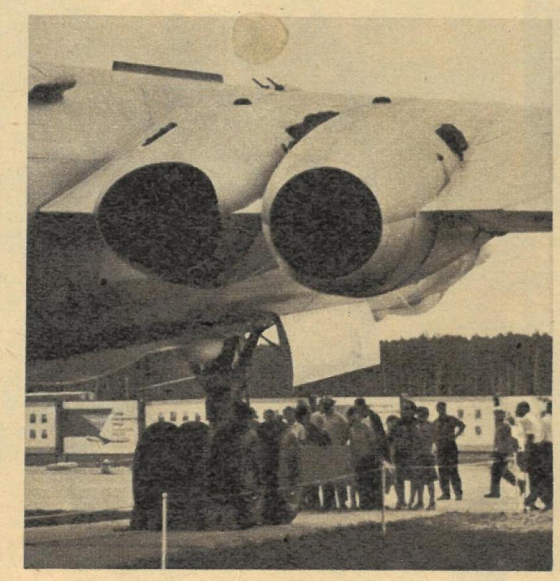
Werschinin warnte zum wiederholten Male, als die UdSSR im Besitze von einsatzreifen Fernraketen war und das Pentagon darauf setzte, im Schatten der Raketenentwicklung würde der sowjetische Flugzeugbau dahinwelken. Die amerikanische Luftrüstung wollte die nun aufklaffende Lücke durch den Umbau ihrer Bomber in Raketenrampen stopfen. Diese Umwandlung erwies sich jedoch nur als Provisorium, zumal die UdSSR ihre Dalnjaja Awiazija keineswegs vernachlässigte. Der sowjetischen Verteidigungsindustrie gelang vielmehr eine wirkungsvolle Synthese zwischen Fernbomber und weitreichender Rakete. Die strategischen Raketenträger tauchten auf, die in sicherem Abstand vom Ziel, aus Entfernungen von mehreren hundert bis zu einigen tausend Kilometern ihre Luft-Boden-Geschosse starten können. Tupolew und Mjasistschew entwarfen eine Serie von neuen Fernkampfflugzeugen, die mit mehr als doppelter Schallgeschwindigkeit operieren können und Ende der fünfziger Jahre in den Truppendienst gelangten. Entsprechende amerikanische Vorhaben blieben in der Projekt- oder Erprobungsphase stecken. Damit wurde der Vorsprung der Dalnjaja Awiazija gegenüber dem Strategic Air Command absolut. Inzwischen hat Tupolew das Zukunftsbild einer kommenden Flugzeuggeneration vorgezeichnet: „Es existieren Pläne für Kampfflugzeuge mit Staustrahltriebwerken, die einen beträchtlichen Geschwindigkeitsanstieg versprechen. Es gibt Projekte für kernkraftgetriebene Flugzeuge. Die Verwirklichung dieser Vorhaben würde den Raketenträger vom Nachtanken in der Luft befreien und die Reichweite und Einsatzdauer auch in geringen Flughöhen unermeßlich vergrößern. Der Raketenträger würde damit zum völlig unverwundbaren Startplatz für Luft-Boden-Geschosse."

Die sowjetische Verteidigungsindustrie rüstet die Fernluftflotte mit immer leistungsfähigeren Kampfflugzeugen aus, denn die Dalnjaja Awiazija sichert ständig in engem Zusammenwirken mit den Strategischen Raketentruppen und der Atom-U-Boot-Flotte der UdSSR die Länder der sozialistischen Militärkoalition vor imperialistischen Aggressionsversuchen. Ihre Flugzeuge befinden sich in hoher Einsatzbereitschaft – als unmißverständliche Warnung. So wie die Luftverteidigungskräfte der Warschauer Vertragsstaaten bildet die Dalnjaja Awiazija ein diensthabendes System, um in jedem Augenblick einem Aggressor, der die sozialistische Staatengemeinschaft zu überfallen trachtet, eine vernichtende Antwort erteilen zu können.

Erproben Raketenträger mit mehrfacher Schallgeschwindigkeit: Held der Sowjetunion Wladimir Iljuschin und seine Testfliegerkameraden. Iljuschins Vater Sergej, der Schöpfer der IL-Flugzeuge, trug maßgeblich zum Aufbau einer schlagkräftigen Bomberflotte in der UdSSR bei.

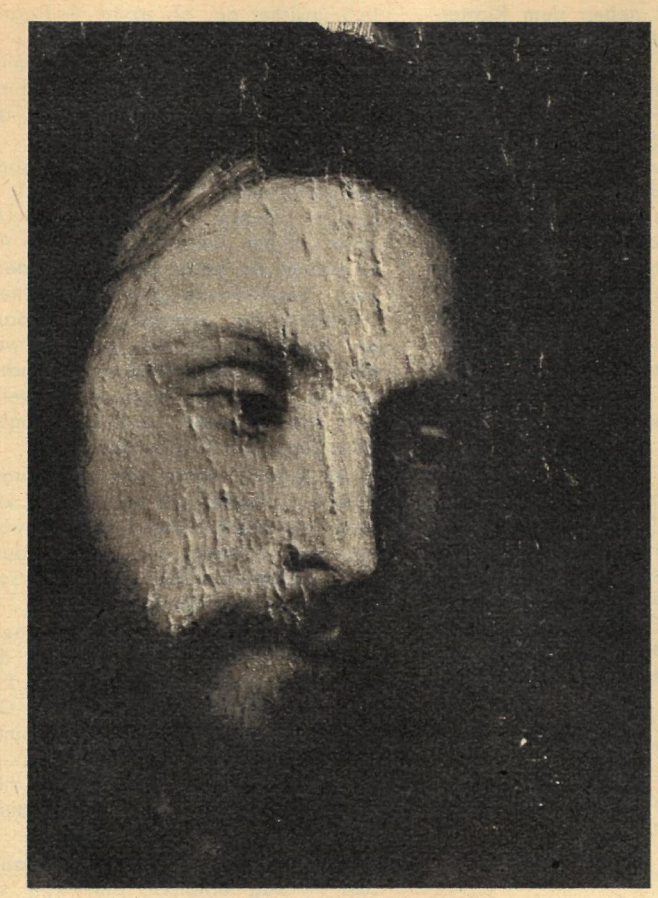
Entwerfen die sowjetischen Fernkampfflugzeuge: Andrej Nikolajewitsch Tupolew und dessen Schüler Wladimir Michailowitsch Mjasistschew (Bild). Leninpreisträger Generalkonstrukteur Mjasistschew, Pionier des Überschallbomberbaues, umriß die kommende Etappe auf seinem Spezialgebiet mit den Worten: „Wir haben berechtigten Grund, in allernächster Zukunft einen noch stürmischeren Aufschwung in der Luftfahrt zu prophezeien. Morgen und übermorgen werden mächtige Luftgiganten erscheinen, die mit fünf- bis sechsfacher Schallgeschwindigkeit fliegen."



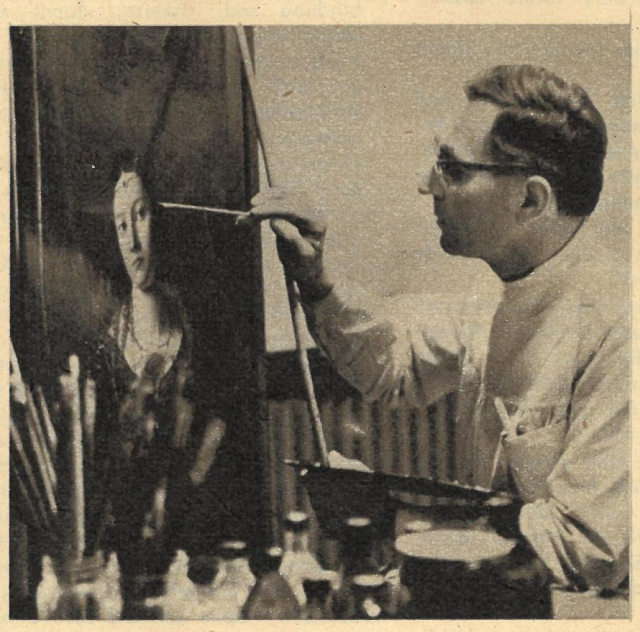


Erzeugen gewaltige Schubkräfte: die vier Turbinen des strategischen Raketenträgers „201 M". Mit einem maximalen Gesamtschub von über 55 000 Kilopond übertrifft dieser Mjasistschew-Bomber die Triebwerkleistung der achtstrahligen amerikanischen B-52 „Stratofortress" um mehr als 10 000 Kilopond. Bei mehreren Weltrekordunternehmen bewies die „201 M" ihre überlegene Klasse. Am 29. September 1959 stieg sie mit 55 200 Kilogramm Nutzlast auf 13 121 Meter Höhe; am 30. Oktober 1959 durchflog sie, 27 000 Kilogramm Nutzlast tragend, mit einer Geschwindigkeit von 1028,66 km/h eine 1000-Kilometer-Meßstrecke.

Rettung für den „Zinsgroschen“



Bei starkem Seitenlicht waren die Farbabhebungen besonders deutlich zu erkennen. Uber vierhundert solcher Schäden gefährdeten das weltberühmte Gemälde (Foto oben). Während der Restaurierung (rechts): Ein Teil der Farbbläschen auf Hintergrund und Gewand ist bereits niedergelegt durch – wie der Fachausdruck lautet – „Einbügeln von Wachs“.



Chefrestaurator Karl-Heinz Weber. Das Foto unten zeigt ihn vor dem wieder ausgestellten „Zinsgroschen“ im Gespräch mit Natalia Sokolowa und Professor Tschurakow, beide Ehrenbürger der Stadt Dresden, die 1945 hervorragenden Anteil an der Rettung der Gemälde aus den verderbenbringenden Auslagerungsorten hatten.

„Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist!“ Zu diesem bekannten Wort malte vor reichlich 450 Jahren Tizian seinen „Zinsgroschen“, malte eigentlich nur zwei Gesichter und zwei Hände, aber doch mit solcher Ausdruckskraft, daß diese biblische Legende ohne weiteres verständlich wird und die Gestaltung uns heute noch fesselt.

Seit 1746 ist „Der Zinsgroschen“ in Dresden – und fast ebensolange schon hat die Galeriedirektion Sorgen mit diesem Bild: Tizian malte es auf eine Tafel aus Pappelholz, das aber ist sehr empfindlich gegen Klimaveränderungen. Es trocknet ein oder quillt auf, die Farbschicht hebt sich ab und kann schließlich regelrecht abblättern. In den vergangenen Jahrzehnten wurden mehrfach Versuche unternommen, diese Gefahr zu beseitigen, jedoch ohne dauerhaften Erfolg. Anerkannte Fachleute bezweifelten die Möglichkeit einer Rettung; das überaus wertvolle, weltberühmte Bild schien verloren.

In der Restauratorenwerkstatt der Dresdner Gemäldegalerie arbeitet ein Kollektiv hervorragender Fachleute unter Leitung des Chefrestaurators Karl-Heinz Weber. Sie wagten sich nach vielen komplizierten Untersuchungen und Versuchen an die ungewöhnlich schwierige und verantwortungsvolle Arbeit. Zuerst mußte das stark ausgetrocknete Holz wieder einen normalen Feuchtigkeitsgehalt bekommen. Dazu wurde das Bild neun Monate lang in entsprechend feuchter Luft aufbewahrt. Weitaus länger dauerte es, die über vierhundert vom Holz abgehobenen Farbbläschen (Durchmesser ein Millimeter bis zu mehreren Zentimetern!) zu glätten und wieder am Untergrund zu befestigen. Wenn auch die Restauratorenwerkstatt über moderne Anlagen und Geräte verfügt, so war hierbei doch die Kunstfertigkeit der Restauratoren von entscheidender Bedeutung.

Nach einer gründlichen Reinigung des Bildes wird es jetzt zum Schutz vor jeder weiteren Klimaschwankung in einer Spezialvitrine mit einer konstanten relativen Luftfeuchtigkeit von 65 bis 70 Prozent aufbewahrt – Tizians „Zinsgroschen“ ist den Tausenden Besuchern der Dresdner Galerie wieder sichtbar.

Fotos: Deutsche Fotothek, Höhne-Pohl, Pfauder
Text: Becker

Krimi-nal-fälle ohne Bei-spiel

TATSACHENBERICHT VON GÜNTER PRODÖHL

2

DER NÄCHSTE MORD IN 47 MINUTEN

Josef Bonanno, einer der acht großen Gangsterbosse, die das Verbrechen in Amerika regieren, steht in New York vor dem Schwurgericht. Angeklagt wegen Anstiftung zu Mord, Rauschgifthandel, Bestechung; verteidigt von den vier teuersten und gerissensten Anwälten der USA. Zum vierzehnten Male versucht ein amerikanischer Staatsanwalt den Mann auf den elektrischen Stuhl zu bringen, dem die New-Yorker Presse die Urheberschaft an mindestens tausend Morden vorwirft und der mit Milliardenprofiten aus seinen Verbrechen auf das politische und wirtschaftliche Leben des Landes mehr Macht ausübt als mancher Minister in Washington. Dreizehn Male vorher war dieser Versuch gescheitert, nach jedem Prozeß konnte Bonanno den Gerichtssaal als freier Mann verlassen. Die vierzehnte Verhandlung vor der Bundes-Geschworenenkammer in Brooklyn scheint nicht anders zu verlaufen. Drei der wichtigsten Belastungszeugen, die in die Geschäfte Bonannos eingeweiht waren und seine Verbrechen kannten, sind vor Prozeßbeginn umgebracht worden, meldeten die Tageszeitungen. Bonannos Freundin Erika Bunne, deren Wohnung in der vornehmen Park-Avenue als Verschiebebahnhof des weitverzweigten Rauschgifthandels diente, verschwand am 10. Oktober 1967 spurlos, nachdem sie ein Taxi bestiegen hatte. Billy Kerr, ein langjähriger Vertrauter des Gangsterchefs, wurde als Leichentorso, ohne Kopf und Hände, in einem Zuckersack verpackt, gefunden. Roger Spilsbury, ebenfalls ein Gangster aus Bonannos engster Umgebung, wurde von der Polizei zwar als Mörder Kerrs ermittelt, bei der Festnahme aber erschossen, als er den Beamten der Mordkommission ein Feuergefecht lieferte. Das hatten die Zeitungen New Yorks berichtet und prophezeit, daß Bonanno auch diesmal wieder wegen Mangel an Beweisen freigesprochen würde.

Doch der siebente Verhandlungstag begann mit einer nicht mehr erwarteten Sensation. Staatsanwalt Kimbell bat den Richter, zwei Männer in den Zeugenstand zu rufen, deren Existenz er dem Gericht solange aus Sicherheitsgründen habe verschweigen müssen. Es waren der ‚ermordete' Billy Kerr und sein von der Polizei ‚erschossener Mörder', Roger Spilsbury.

Die Pressevertreter protestierten wütend, weil sie wegen der getroffenen Sicherheitsvorkehrungen im Gerichtssaal nicht sofort an die Telefone stürzen und die Meldung ihren Redaktionen durchgeben konnten. Staatsanwalt Kimbell bat sie um Verständnis für seine Maßnahmen und entschuldigte sich freundlich bei ihnen. Nicht nur, weil er sie hinderte, den Saal zu verlassen, sondern auch, weil er ihre Zeitungen mit der Bekanntgabe der Ermordung Billy Kerrs und der Erschießung Roger Spilsburys vorsätzlich getäuscht hatte. Er sagte dann zu den Geschworenen: „Ich bitte auch Sie, meine Damen und Herren, um Verständnis für mein ungewöhnliches, vielleicht unerlaubtes Handeln. Ich mußte aber so vorgehen, allein schon, um Ihnen die Möglichkeit zu schaffen, über diesen Angeklagten endlich ein gerechtes und verdientes Urteil sprechen zu können."

Die vier Anwälte des Angeklagten saßen steif und reglos auf ihren Lederstühlen, Bonanno versteckte sich hinter ihren Rücken, hockte geduckt und lauernd auf seiner breiten Bank.

Roger Spilsbury nahm als erster auf dem Zeugenstuhl neben dem Richterpult Platz, legte die Hand auf die Bibel und leistete den vorgeschriebenen Eid, daß er die Wahrheit und nichts als die Wahrheit vor Gericht sagen würde. Dann begann Staatsanwalt Kimbell ihm seine Fragen zu stellen. „Stimmt es, Herr Zeuge, daß Sie mich im September dieses Jahres in meinem Büro anriefen? Und wann war das genau?"

„Am 12. September war das. Nachmittags gegen 4 Uhr." Spilsbury antwortete stockend und mit unsicherer Stimme, das Gesicht starr dem Staatsanwalt zugewandt.

„Weshalb riefen Sie mich an?"

„Ich wollte Sie bitten, sich mit mir an einem neutralen Ort außerhalb New Yorks zu treffen."

„Weshalb wollten Sie sich mit mir an einem neutralen Ort und nicht in meinem Büro treffen?"

„Ich wollte verhindern, daß unser Zusammentreffen von irgend jemand beobachtet werden könnte."

„Fand diese Zusammenkunft statt?"

„Ja, noch am gleichen Abend, gegen 21 Uhr."

„Was erzählten Sie mir bei unserem Zusammentreffen?"

Spilsbury zögerte wieder mit der Antwort, griff erst nach einem Glas Wasser, das auf einem Tablett bereitstand, und spülte sich den trockenen Mund aus, ehe er antwortete.

„Ich erstattete eine Anzeige."

„Gegen wen war diese Anzeige gerichtet?"

„Gegen Bananen-Joe."

„Gegen den Angeklagten Josef Bonanno, meinen Sie", übersetzte der Staatsanwalt den Jargon des Gangstergehilfen. Spilsbury nickte zustimmend.

„Und was war der wesentliche Inhalt dieser Anzeige?"

Der Mann auf dem Zeugenstuhl warf erst einen unsicheren Blick zum Angeklagten hin, ehe er überhastet sagte: „Bananen-Joe hatte mir den Auftrag erteilt, Billy Kerr umzulegen . . ."

„Was verstehen Sie unter umlegen? Wollen Sie damit sagen, daß Sie Billy Kerr töten sollten?"

Ehe Spilsbury diese Frage beantworten konnte, meldete sich einer der Verteidiger zu Wort. „Einspruch, Euer Ehren. Der Herr Staatsanwalt stellt Fragen zu einem Vorgang, der nicht Gegenstand dieses Prozesses ist."

Der Richter nickte dem Anwalt freundlich zu. „Augenblick, Herr Verteidiger." Dann sagte er zum Staatsanwalt: „Stimmt das, will die Anklage einen Tatbestand zur Sprache bringen, der nicht Gegenstand dieses Gerichtsverfahrens ist?"

Staatsanwalt Kimbell hob entschuldigend die rechte Hand. „Euer Ehren, ich ziehe meine Frage zurück." Dann blätterte er ein paar Sekunden in seinen Notizen, als wolle er den Zeugen nun nach ganz anderen Dingen befragen. In Wahrheit suchte er nur nach einer geschickteren Formulierung, die der Verteidiger nicht beanstanden konnte und auf die der Zeuge doch die gewünschte Antwort geben konnte.

Der Richter befahl dem Gerichtsstenographen inzwischen, die zurückgezogene Frage des Staatsanwaltes aus dem Protokoll zu streichen. Dann durfte Kimbell sein Verhör fortsetzen.

„Herr Zeuge, stimmt es, daß Sie vom Gericht eine Aufforderung erhielten, im Vorverfahren zu dem hier zur Verhandlung stehenden Tatbestand Auskünfte zu erteilen?"

Spilsbury nickte folgsam, denn er war vorher von Kimbell mit den Feinheiten der Prozeßtaktik vertraut gemacht worden.

„Ja, das stimmt."

„Und, haben Sie dieser Vorladung Folge geleistet?"

„Nein, das habe ich nicht getan."

„Warum haben Sie das nicht getan?"

Spilsbury antwortete nicht, sah Kimbell unsicher an, als wollte er fragen: Darf ich das sagen?

„Sie stehen unter Eid, Zeuge. Sie müssen hier die Wahrheit sagen. Also bitte, warum haben Sie der Vorladung des Gerichts nicht Folge geleistet?"

„Weil Sie es mir geraten hatten", sagte Spilsbury mutig.

Erregter Protest der Verteidiger, Unruhe auf den Zuhörerbänken. Die Anklagebehörde hatte also die ordentliche Durchführung des Vorverfahrens behindert, ein gerechter Urteilsspruch war dadurch unmöglich gemacht worden. Der Prozeß muß abgebrochen werden, argumentierten weitschweifig die Rechtsanwälte und beantragten Vertagung des Verfahrens.

„Euer Ehren", erhob sich der Staatsanwalt. „Erlauben Sie mir, eine Erklärung abzugeben, die beweisen wird, daß die Anklage nicht die Findung eines gerechten Urteils behindert, sondern erst ermöglicht hat."

Die Verteidiger protestierten erneut, doch der Richter erteilte Kimbell das Wort. Ungehindert von weiteren Einwänden konnte er nun vor den Geschworenen schildern, was sich hinter dem geheimnisvollen Scheinmord an Billy Kerr und der angeblichen Erschießung seines „Mörders" Spilsbury durch die Polizei verbarg.

Spilsbury hatte zweifellos von Bonanno den Auftrag erhalten, Billy Kerr vor Beginn des angesetzten Prozesses mundtot zu machen. Aus gutem Grund fürchtete er aber, als lästiger Zeuge des Mordes später selbst beseitigt zu werden, und suchte deshalb durch eine Flucht nach vorn seine Haut zu retten. Er nahm mit Staatsanwalt Kimbell Verbindung auf, riskierte damit zwar, wegen seiner eigenen Verbrechen bestraft zu werden, kalkulierte aber auch ein, daß dem Staatsanwalt an einer Verurteilung des Gangsterbosses mehr gelegen sein könnte als an einer Abstrafung des unwichtigeren Handlangers: Kimbell, seit Jahren besessen, die großen Verbrecher der Gangster-Syndikate zur Strecke zu bringen, nutzte auch die sich bietende Chance, einen Kronzeugen der Anklage gegen Bonanno zu gewinnen, und setzte sein Vorhaben mit recht ungewöhnlichen Mitteln in die Tat um. Er machte dem zur Ermordung verurteilten Billy Kerr schnell klar, daß ein Scheintod angenehmer sei als eine kostenlose, noch so schöne Beerdigung in einem von Bonannos Tandem-Särgen, und überredete ihn, sich in Schutzhaft nehmen zu lassen. Während Kerr in einem schwerbewaffneten Munitionsdepot der Armee Ferien machen durfte, ließ Kimbell ihn gewissermaßen auf dem Papier um die Ecke bringen. Wissend, daß ein Mann wie Bonanno überall seine bestochenen Mittelsmänner sitzen hatte und jederzeit über die Vorgänge in der Polizei informiert wurde, begnügte Kimbell sich auch nicht damit, die Ermordung Kerrs einfach nur der Presse zu melden, damit die Zeitungen darüber berichten würden. Er ließ vielmehr den Mord so exakt vorführen, wie er sich in Wirklichkeit zugetragen hätte. Dabei bediente er sich verschiedener „Mittäter", denen er mehr vertrauen konnte als Bonanno seinen Gehilfen. Der Chef des Brooklyner Leichenschauhauses stellte ihm eine entsprechend präparierte und mit dem chinesischen Drachen tätowierte unbekannte männliche Leiche zur Verfügung, die ohnehin für die Pathologie der Universität bestimmt war. Roger Spilsbury transportierte sie in seiner Chrysler-Limousine zum Fundort und benachrichtigte dann telefonisch Bonanno, daß er den Auftrag ausgeführt habe. Auf Weisung des Gangsterbosses wechselte Spilsbury nun seine Wohnung, tauchte in dem drittklassigen Haarlemer Spyder-Hotel unter, nicht ohne Staatsanwalt Kimbell schleunigst seine neue Anschrift zu übermitteln.

Derweil erschien am Fundort ein als Milchmann getarnter Mitarbeiter Kimbells, entdeckte den Zuckersack mit der Leiche, alarmierte die Polizei und nannte den Beamten des Streifenwagens die Nummer des Chrysler, der den Sack gebracht hatte. Die Mordkommission wurde alarmiert, Pressefotografen erschienen und knipsten den Leichenfund, und nun lief alles ab, wie es in den Zeitungsberichten gestanden hatte. Roger Spilsbury zitterte indessen im Haarlemer Spyder-Hotel sechs endlose Stunden um sein Leben. Wer würde eher an seine Zimmertür klopfen: Bonannos Revolvermänner, um ihn wirklich umzulegen, oder die Beamten der Mordkommission, die ihn im Auftrag Kimbells mit Platzpatronen niederzuschießen hatten. Am meisten beunruhigte ihn dabei, daß sein eigener Revolver ebenfalls nur mit Platzpatronen geladen war. Er wußte zwar, daß draußen auf dem Etagenkorridor als Gäste oder Zimmerkellner verkleidete Kriminalbeamte zu seinem Schutz postiert waren, doch wer garantierte ihm, daß Bonannos Revolvermänner nicht schneller und genauer schossen? Die sechs Stunden, die Spilsbury bis zum Eintreffen der Mordkommission im Spyder-Hotel verbrachte, waren die längsten seines Lebens.

Kurz nach 16 Uhr klopfte es an die Zimmertür, und eine Stimme, die Spilsbury nie gehört hatte, befahl: „Öffnen, Polizei!"

Spilsbury hatte die letzte Stunde auf dem Bett gelegen. Nun richtete er sich auf, nahm vom Nachttisch seinen Revolver und wartete auf der Bettkante ab, daß die Tür splittern würde. Er hatte sich geirrt. Nicht die sechs Stunden ohnmächtigen Wartens waren am schlimmsten gewesen, sondern diese letzten Sekunden. War er nicht maßlos dumm gewesen, sich auf solch verrücktes Unternehmen einzulassen? Wo sollte es denn in ganz Amerika einen Staatsanwalt geben, der wirklich darauf aus war, einen Mann wie Josef Bonanno auf den elektrischen Stuhl zu bringen? Die es vorher versucht hatten, waren auch nicht dümmer gewesen als Kimbell und hatten es nie geschafft. War er nicht in eine ganz plumpe Falle gelaufen? Hatte Bonanno sich nur einen besonders raffinierten Gag ausgedacht, um ihn vom Leben zum Tode zu befördern?

Alles, was er in den letzten Tagen gesagt, getan, gehört hatte, erschien ihm jetzt völlig unsinnig.

Die Tür splitterte immer noch nicht. Er hob überrascht den Kopf und den Revolver. Draußen rührte sich nichts. Völlig lautlos drehte sich nur der Messinggriff, und dann ging die Tür ganz unvermittelt, ohne zu splittern oder zu quietschen, einen Spalt breit auf. In seiner Angst hatte Spilsbury völlig vergessen, die Tür zu verriegeln. Ein rundes, freundliches Gesicht mit roten Backen und einer Polizeimütze sah herein und fragte höflich: „Mister Spilsbury?"

Spilsbury nickte sprachlos und erhob sich von der Bettkante, wie man es tut, wenn man Besuch bekommt. Die Tür wurde nun vollends geöffnet. Zwei uniformierte Polizisten und zwei jüngere Männer in Wettermänteln traten unschlüssig ein. Alle vier hatten Pistolen in den Händen, deren Läufe harmlos auf den Fußboden gerichtet waren. Hinter ihnen auf dem Flur war niemand zu sehen. Spilsbury, vor dem Bett stehend, und die vier Männer im Halbkreis vor der Tür betrachteten sich gegenseitig, sagten aber kein Wort zueinander. Es sah aus, als wüßte niemand recht, wie es nun weiterzugehen habe.

„Wenn sie sagen: ‚Kriminalpolizei, Sie sind verhaftet!', dann schießen Sie los!", hatte ihn Kimbell instruiert. Deshalb wartete Spilsbury auch, bis einer der Polizisten das Wort ergriff.

„Kennen Sie einen Billy Kerr?" sagte endlich einer der Zivilisten und, als Spilsbury zustimmend nickte: „Dann müssen Sie mit uns kommen!"

Es war zwar das falsche Stichwort, dennoch hob Spilsbury nun den Revolver, schoß das Magazin voller Platzpatronen leer und blieb stehen, bis die Kriminalbeamten, wie verabredet, zurückgeschossen hatten. Er tastete erst noch seinen Bauch ab, ob er wirklich nicht getroffen war, und ließ sich dann beruhigt auf den abgetretenen Teppich des Zimmers fallen.

Als jetzt draußen auf dem Korridor Stimmen laut wurden und neugierige, von der Schießerei aufgeschreckte Hotelgäste gerannt kamen, gingen die beiden uniformierten Polizisten aus dem Zimmer.

Auf dem Rücken liegend, die Augen geschlossen haltend, hörte Spilsbury, wie sie herumkommandierten und die Leute auf ihre Zimmer zurückschickten. Unvermittelt sagte jemand über ihm: „Sie müssen sich andersherum hinlegen, Sir! Mit dem Gesicht auf die Erde; sonst sieht man ja, daß Sie nicht tot sind." Spilsbury öffnete wieder die Augen, drehte sich auf dem Teppich um, zog die Oberschenkel etwas an und schob die Hände unter seinen Bauch.

„Ist es so besser?" fragte er.

Der Kriminalbeamte korrigierte seine Stellung noch etwas, plazierte auch den Revolver besser und sagte dann zufrieden: „So sieht es schon echter aus."

Danach ging er zur Tür und rief den draußen wartenden Polizisten zu, laut, damit es auf dem ganzen Flur zu hören war: „Er ist tot, rufen Sie den Leichenwagen!"

Eine halbe Stunde später schleppten zwei kräftige Männer, die nach einem Desinfektionsmittel rochen und graue Arbeitsanzüge trugen, ein sargähnliches Behältnis aus Zinkblech ins Zimmer. Ihnen folgte ein Fotoreporter, dem aber

Staatsanwalt Kimbell hat sich viel vorgenommen. Wird es ihm gelingen, Bonanno zu überführen?

der Zutritt verwehrt wurde. Er durfte nur vom Korridor aus einige Bilder machen, danach wurde ihm die Zimmertür vor der Nase zugeschlagen.

Es war gar nicht so einfach für Spilsbury, in dem Zinkkasten eine einigermaßen bequeme Stellung zu finden.

„Ziehen Sie die Knie an, und stecken Sie die Arme zwischen die Oberschenkel!" riet ihm einer der Leichenträger.

So ging es dann auch. Spilsbury fand recht und schlecht Platz in dem Kasten und schloß wieder die Augen. Die Leichenträger rauchten erst ihre Zigaretten auf, ehe sie den Kastendeckel aufhoben und auf das Unterteil stülpten. Vorher sagte der Kriminalbeamte noch schnell zu Spilsbury: „Holen Sie lieber noch mal tüchtig Luft, sonst wird sie Ihnen nachher knapp!" Einer der Leichenträger beruhigte ihn: „Im Wagen unten werden wir den Deckel besser wieder abnehmen, sonst liefern wir womöglich doch noch eine Leiche ein."

Unversehrt erreichte Roger Spilsbury das Brooklyner Leichenschauhaus und konnte es auch schnell wieder durch den Ausgang des Heizungskellers verlassen. Staatsanwalt Kimbell brachte ihn dann persönlich im Lieferwagen einer Schnellwäscherei, zwischen schmutzigen Hemden und Bettlaken kugelsicher versteckt, zu dem Armee-Munitionsdepot, wo er und Billy Kerr bis zum Prozeßbeginn verwahrt wurden, um vor Mordanschlägen geschützt zu sein.

In diesen Wochen legten Kerr und Spilsbury ihr umfassendes Wissen über die Verbrechen Josef Bonannos in einem 420 Seiten langen Bericht schriftlich nieder. Dennoch war dieses einmalige Dokument für Staatsanwalt Kimbell so lange ohne Wert, wie beide ihre Angaben nicht mündlich und unter Eid vor Gericht bestätigt hatten. Daß Bonanno und seine Anwälte das noch mit allen Mitteln zu verhindern suchten, erfuhr Kimbell schon an diesem siebenten Prozeßtag, kaum daß er seine Erklärung beendet hatte und noch ehe er Spilsbury die ersten Fragen stellen konnte.

Josef Bonanno sackte plötzlich auf seiner Bank zusammen, ließ den Kopf auf die Brust sinken und begann schrecklich zu röcheln. Der Richter mußte wohl oder übel die Zeugenbefragung unterbrechen und nach einem Gerichtsarzt rufen. Einer der Anwälte protestierte, das wäre nicht nötig, er sei selbst Arzt und könne dem Angeklagten allein Hilfe leisten.

Dagegen erhob sofort der Staatsanwalt Einspruch.

„Euer Ehren, bei dem augenblicklichen Stand des Verfahrens könnten der Angeklagte wie auch seine Verteidiger nur darauf bedacht sein, die weitere Vernehmung des Zeugen Spilsbury zu verhindern. Was beispielsweise durch eine Verhandlungsunfähigkeit des Angeklagten eintreten würde, weil nach unserer Strafprozeßordnung das Gericht einen Zeugen nur in Anwesenheit des Beschuldigten anhören darf. Niemand hier im Saal kann bestreiten, daß solch eine ungemein gelegen kommende Verhandlungsunfähigkeit auch durch Verabfolgung approbater Medikamente vorsätzlich erzeugt werden könnte. Jeder Zeitungs- und Illustriertenleser weiß heute, daß die moderne Pharmazie unzählige Medikamente entwickelt hat, mit denen auch beim gesundesten Menschen ein Herzanfall, Lähmung der Atemwege, Bewußtseinsstörungen und ähnliche Leiden auszulösen sind. Auch die Herren Verteidiger des Angeklagten sind darüber informiert!"

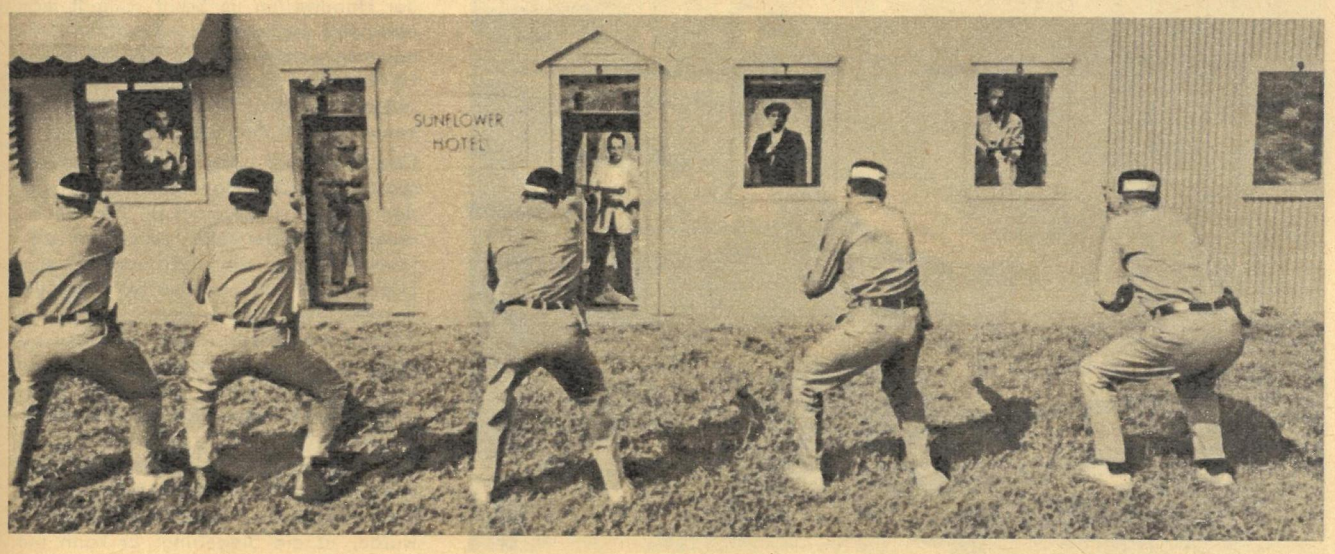
Während Staatsanwalt Kimbell noch damit beschäftigt war, Richter und Geschworenen alle hinterhältigen Möglichkeiten, einen Prozeß zu verschleppen, mit beredten Worten auszumalen, waren Bonannos Anwälte längst dabei, sie zu praktizieren. Zwei von ihnen erhoben ablenkend schärfsten Protest gegen die beleidigenden und verleumderischen Unterstellungen der Anklage, entfachten einen solchen Wirbel, daß der Richter gar keine Entscheidung fällen konnte; die anderen beiden bemühten sich derweil wie die barmherzigen Samariter um ihren anscheinend halbtoten Klienten. Sie betteten ihn auf die Anklagebank, einer zog sein Jackett aus und legte es ihm unter den Kopf, der andere reichte ihm ein Glas Wasser und aus einer Schachtel, deren Aufschrift niemand lesen und deren Inhalt keiner so schnell kontrollieren konnte, ein paar Pillen, die der bewußtlose Gangsterboß auch eifrig schluckte.

Gerade als der Richter seine Entscheidung traf und verkündete: „Dem Einspruch der Anklage wird stattgegeben. Der Angeklagte darf nur von einem zugelassenen Gerichtsarzt behandelt werden!", war alles schon geschehen!

Josef Bonanno erhob sich wieder von seiner Bank, wischte sich mit einem Taschentuch über das Gesicht und sagte dann zum Richter mit leidender Stimme: „Vielen Dank, Euer Ehren, ich glaube, ein Arzt ist nicht mehr notwendig. Es geht mir schon wieder besser. Eine kurze Pause noch zum Luftholen, dann kann die Verhandlung fortgesetzt werden."

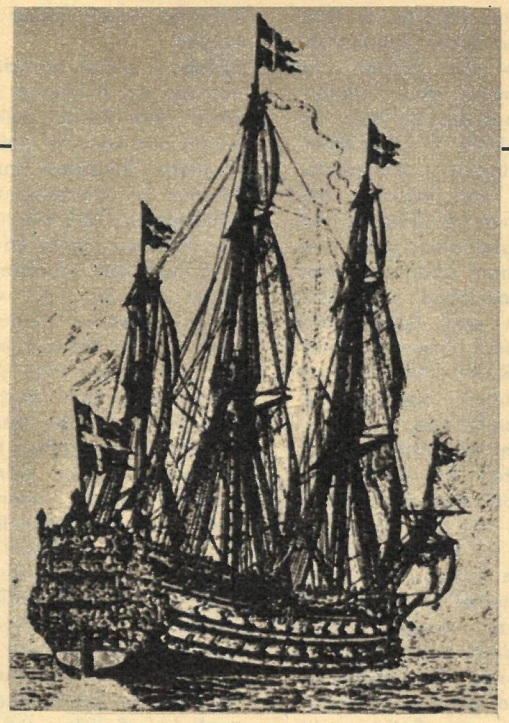
Mit schleppenden Schritten ging er zur Saaltür, als wolle er sich draußen von seinem Schwächeanfall erholen, blieb dann aber wieder stehen, drehte sich zum Richter um und sagte, leichenblaß im Gesicht: „Mir wird wieder so schwindlig, Euer Ehren, lassen Sie doch lieber einen Arzt rufen." Dabei griff er sich mit der linken Hand an die Brust, krallte die Finger in den Stoff seines Anzuges und begann beängstigend nach Luft zu japsen. Zwei Polizisten, die an der Tür standen, kamen noch, ihn zu stützen, konnten aber nicht mehr verhindern, daß er zusammenbrach und auf den Parkettfußboden des Gerichtssaales aufschlug. Fortsetzung folgt!

Das FBI (Bundeskriminalamt der USA) verfügt zwar über einen Riesenapparat mit mächtigem Glorienschein (unten: Ausbildung für die Praxis in der FBI-Akademie), aber die Gangstersyndikate haben den längeren Arm.



Verspätete Reisenotizen

(Schweden IV)



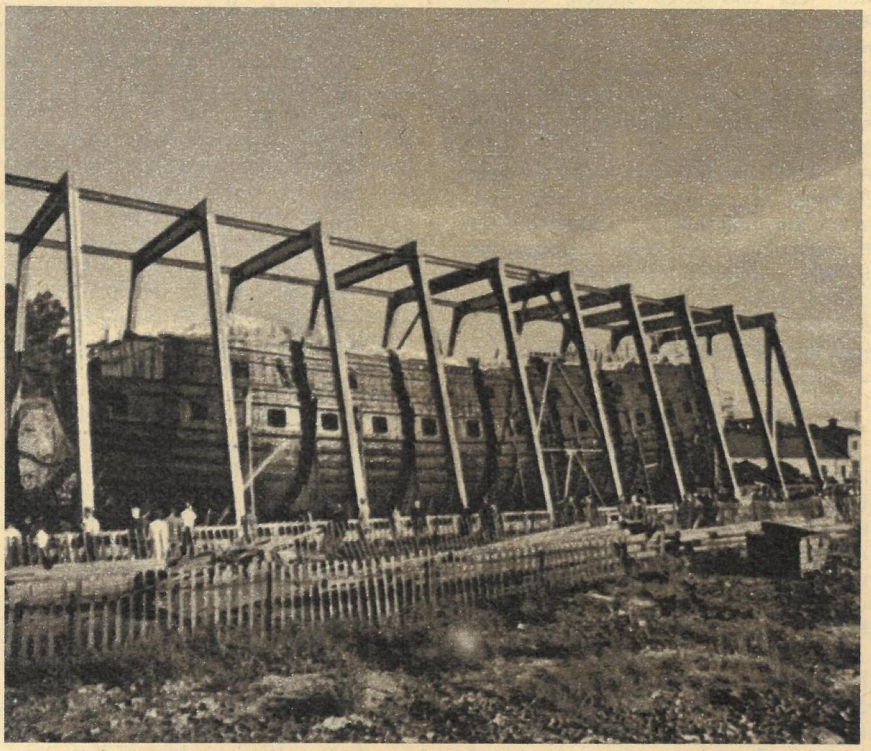
Auge in Auge mit der Vergangenheit

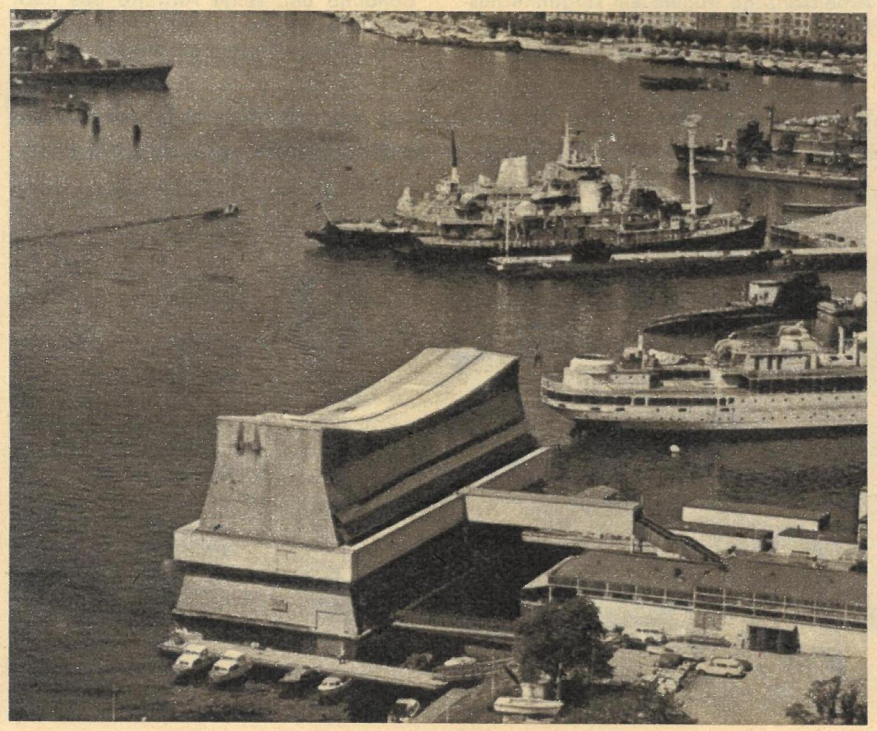
Ein eigenartiger, auf dem Wasser liegender Aluminiumbau fällt auf, wenn man zum Freilichtmuseum Skansen fährt. Er ist die Hülle für das königliche Kriegsschiff „Wasa", dessen Entdeckung (1956) und Bergung (1961) eine Sensation war.

Die Geschichte war so: 1625 befahl König Gustav Adolf II., der zu dieser Zeit gerade Krieg in Deutschland führte (aus dem ein Dreißigjähriger werden sollte), den Bau eines Kriegsschiffes. Drei Jahre später, am 10. August 1628, lief dieses Schiff, die WASA, zu seiner Jungfernfahrt zum Marinestützpunkt Älvsnabben aus, wo es sich mit einem bereitliegenden Geschwader vereinigen sollte. Aber noch im Stockholmer Hafen, unter den Augen der winkenden und jubelnden Menschen, kenterte das Schiff durch eine plötzliche Bö und sank mit gesetzten Segeln und wehenden Wimpeln. Die kriegsgerichtliche Untersuchung brachte keine Aufklärung der Katastrophe, alle Verhafteten mußten wieder freigelassen werden.

Nach einigen erfolglosen Versuchen zur Hebung der Wasa noch im 17. Jahrhundert, wobei 53 von den 64 Bronzekanonen geborgen werden, geraten Schiff und Liegestelle schließlich in Vergessenheit. 300 Jahre lang. Bis 1956 Anders Franzén, ein Ingenieur, begeisterter Sporttaucher und Amateurarchäologe, nach umfangreichen Studien der Untersuchungsprotokolle und vielem vergeblichem Suchen die Lage des gesunkenen Kriegsschiffes genau orten kann.

Die großartige Bergungsaktion und Überführung zum jetzigen Standort erlebe ich in einem Film, der Besuchern des Museums vorgeführt wird. Atemberaubend die Augenblicke, da die ersten Decksaufbauten, geschnitzte Figuren, gespenstisch aus dem Wasser auftauchen und die Wasa langsam und widerwillig nach 333 Jahren aus ihrem Wassergrab an die Oberfläche zurückkehrt. Damit aber begannen die nächsten Probleme für die Wissenschaft. Wie den Schiffskörper konservieren und restaurieren? Der aus dem Wasser gehobene Rumpf hat immerhin eine Außenfläche von 15 000 m² und ein Volumen von 900 m³. Fand man kein Verfahren, um die Wasa vor dem Austrocknen und damit vor dem Zerfall zu schützen, dann war sie endgültig verloren. Die fieberhaften Versuche in Laboratorien nach einem wirkungsvollen Konservierungsmittel (inzwischen wurde der Schiffsrumpf ständig mit Wasser besprüht) sind eine Geschichte für sich. In Vitrinen sind die verschiedenen Etappen der Versuche anschaulich dargestellt. Noch nie gab es bisher einen so riesigen Fund aus organischer Substanz, keine Erfahrungen für die Behandlung lagen vor.





Figuren und Reliefs an Schiffen sollten nicht nur schmücken, ihre Darstellungen sollten Mut und Kraft symbolisieren, Schrecken erregen. Beispielsweise waren alle Kanonenpforten der Wasa mit stark bemalten Löwenfratzen geziert. Psychologische Kriegführung würden wir heute sagen. – Ehe das gigantische Puzzlespiel der Wasa-Restaurierung nicht beendet ist, kann man nur Analogschlüsse über das Aussehen in Vergleichen mit Schiffen des 17. Jahrhunderts ziehen (Zeichnung). Oben: Die Wasa im Trockendock. Unten: Das Wasa-Museum heute.

Aus verschiedenen Etagen kann man die Wasa heute im Aluminiumhaus betrachten. Braun und dunkel liegt der massige Schiffskörper vor mir, ununterbrochen sprüht aus Hunderten von Düsen das neuentwickelte Konservierungsmittel über das Holz, macht es feuersicher und schützt gegen Pilze und Insekten, verhütet Rost. Die Wasa bleibt erhalten. Ein Anschauungsobjekt der Schiffsbaukunst des 17. Jahrhunderts. Durch die Plötzlichkeit des Untergangs hat sie uns das Leben an Bord dieses Segelschiffes und damit der Schiffahrt jener Zeit überhaupt, mit den kleinen Dingen des täglichen Lebens eines solchen Miniaturstaates, wahrhaft illustrativ übermittelt. Abgesehen von der Anlage, der technischen Ausstattung, sind es Werkzeuge, Gegenstände des persönlichen Bedarfs, der medizinischen Betreuung, Münzen, Lebensmittelvorräte, Geschirr, die uns einen Schimmer jener Zeit vermitteln. Alles, was Dokumente aus Archiven bisher aussagten, kann an Hand der Wasa belegt werden und umgekehrt.

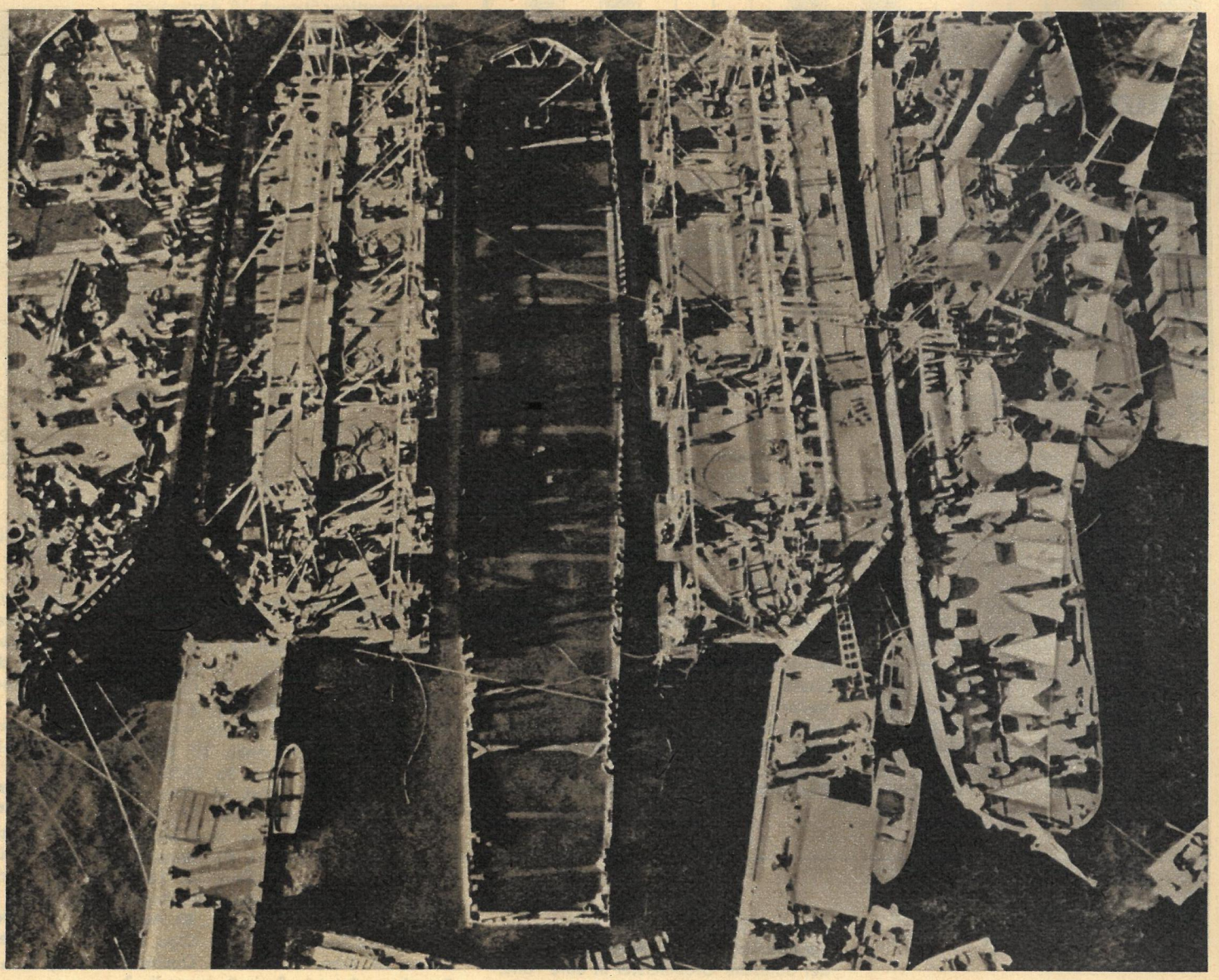
Von der vielgerühmten Romantik der Seefahrt kann wenig die Rede sein. Man war seinerzeit beispielsweise nicht wählerisch im Anwerben der Besatzung. In den Städten wurde jeder zehnte Bürger eingezogen, Handwerker und Einwohner ohne Bürgerrechte und – alle Landstreicher. Eine illustre Gesellschaft. Aus den Protokollen der Gerichtsverhandlung kennt man einige Namen derjenigen, die auf der Wasa fuhren: Offiziere, Unteroffiziere und Steuerleute, die Mannschaft blieb anonym. Auf 133 Bootsmänner und 300 Soldaten war die Besatzung berechnet. Es ist unbekannt, wie viele Menschen zur Zeit der Katastrophe an Bord waren. Aus dem Fehlen der Handwaffen im Schiff schließt man aber, daß die Soldaten erst später übernommen werden sollten. Skeletteile von 18 Menschen fanden sich im Schiff. Aus zeitgenössischen Dokumenten ist bekannt, daß 30 Personen umkamen.

Das Leben auf solch einem Segler war spartanisch. Die Mannschaft schlief auf den bloßen Deckspanken, für Bekleidung hatte jeder selbst zu sorgen, Uniformen kannte man noch nicht. Bis zum Erreichen der offenen See war auch die Verpflegung mitzubringen. Funde in Fässern bestätigen diese Selbstversorgung. In einer Branntweinflasche und einer Butterdose war der Inhalt sogar noch unversehrt bewahrt. Es ist rührend, die Habseligkeiten zu sehen, mit plumpen Markierungen, eingeritzten Linien; wer konnte schon schreiben? Der einzige Gegenstand aus Gold, der gefunden wurde, ist ein Siegelring. Er kann nur

einem Offizier gehört haben. Als ältester Beweis für das Rauchen in Schweden gilt eine Tabakpfeife. Sie war in einem Faß, das persönliche Ausrüstungsgegenstände enthielt. Holz und Keramik ist das Geschirr der Mannschaft, Zinn das der Offiziere.

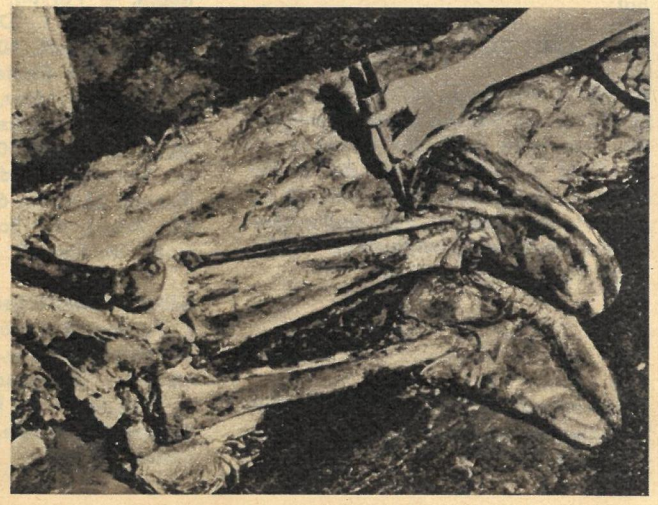
In der Ausstellungshalle ist das Batteriedeck, Aufenthalt und Schlafplatz der Mannschaft, original nachgebildet; das heißt, nicht ganz, die Deckshöhe ist um 30 Zentimeter höher – trotzdem noch niedrig genug. In einer Vitrine ist der nachgebildete und gedeckte Tisch des Kapitäns zu sehen. Als Gegenüberstellung jeweils die heutigen Bedingungen für Mannschaft und Offiziere der schwedischen Marine. 300 Jahre liegen dazwischen. All diese alten Gegenstände, die Schlick und Schlamm im Salzwasser über Jahrhunderte konservierten, erzählen vom Fleiß, von der Handwerkskunst, aber auch von der Härte und Armut jener Zeit für die einfachen Menschen. Dieses Logbuch der Geschichte ist unbestechlich. Seefahrerromantik? Auge in Auge mit der Vergangenheit wird alles nüchterner.

In 32 Meter Tiefe hatte die Wasa gelegen, bedeckt mit Schlamm und Schlick, die beste Konservierung. Die meisten Plastiken waren durch herausgerostete Nägel abgefallen und mußten gesondert geborgen werden.



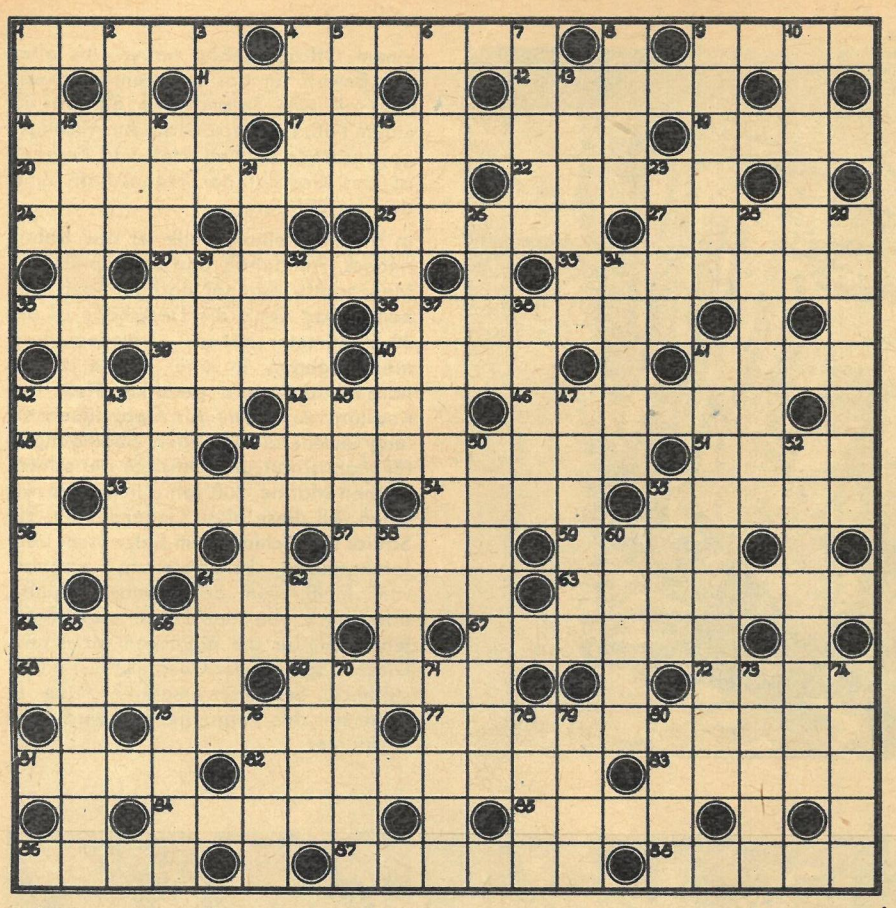
Die Wasa – hier ein Bild von der Hebung – war eines der größten Kriegsschiffe ihrer Zeit, davon sprechen die beachtlichen Maße: 63 Meter Länge, 11,7 Meter Breite. Die Höhe des Großmastes lag bei 49 Meter über dem Kiel.

Fayenceteller, Feuerbecken zum Warmhalten, Zinnteller, Gabel, Maßkrug und Silberlöffel vom Kapitänstisch.



Einer von 18 Umgekommenen. Die umstürzende Lafette begrub den etwa 35-jährigen Mann. Kleidung und die Dinge, die er bei sich trug, waren gut erhalten. Im Geldbeutel am Ledergurt trug er seine Barschaft: 20 Öre.

Text: Lena Smolny / Fotos: Archiv

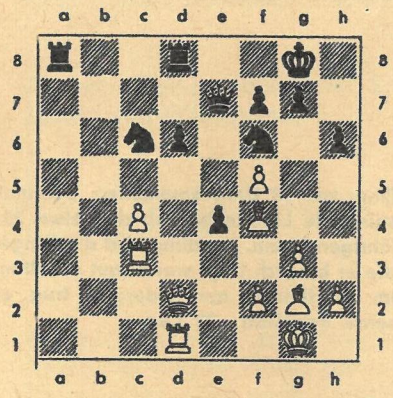


KREUZWORTRÄTSEL

Waagerecht: 1. Möbelstück, 4. tropischer Hülsenfrüchtler, 9. kraterförmige Senke, 11. Nebenfluß der Kura, 12. Dampfbad, 14. Wohlgeruch, 17. feststehende Zusammensetzung, 19. sich verengendes Rohrende, 20. Balkonpflanze, 22. chemische Verbindung, 24. Mineral, 25. mittelenglischer Fluß, 27. Wurfschlinge, 30. Flugzeughalle, 33. Kautschukgewebe, 35. Blutgefäß, 36. griechischer Buchstabe, 39. Gewässer, 40. Schauspiel von Ibsen, 41. Musikstück für drei Instrumente, 42. Brotaufstrich, 44. Nebenfluß der Mosel, 46. Krankenhaus, 48. mongolischer Viehzüchter, 49. Zusammenstellung, Tabelle, 51. Teil des Weinstocks, 53. kurzes Rohrverbindungsstück, 54. Kohledestillat, 55. Angehöriger einer Völkerschaft in der UdSSR, 56. undichte Stelle, 57. altorientalischer Staat, 59. algerische Hafenstadt, 61. Geschoß, 63. Teil der Erdrinde, 64. Marineangehöriger, 67. Essen, Mahl, 68. Über-, Aufschrift, 69. enthaltsamer Mensch, 72. weiblicher Vorname, 75. deutscher Erzähler († 1910), 77. Buch mit hohem Verkaufserfolg, 81. bayrisch: Rettich, 82. Artillerieeinheit, 83. französischer Geschichtsschreiber († 1893), 84. spanischer Fluß, 85. Hauptstadt der Lettischen SSR, 86. nordische Sagensammlung, 87. Ertrag, Erfolgswert, 88. Leitgedanke.

Senkrecht: 1. Geruchverschluß bei Abwasserleitungen, 2. modischer Umhang, 3. Kopfschmuck, 4. Spielkartenfarbe, 5. nordisches Göttergeschlecht, 6. Wurfgerät, 7. Bewohner einer SSR, 8. seichte Flußstelle, 9. indische Hafenstadt, 10. Stadt in Mittelitalien, 13. Meeresmuschelart, 15. Berichterstatter, 16. Zweig der Naturwissenschaft, 18. Backzutat, 21. Schöpferkraft, 23. Begeisterung, Schwung, 26. mohammedanischer Titel, 28. störartiger Fisch, 29. Monat, 31. Wüste aus Sanddünen, 32. Getreideart, 34. Denklehre, 37. Schauergeschichte, 38. streng abgeschlossene Gesellschaftsgruppe, 41. italienischer Volkstanz, 42. tote Last, 43. französischer Rokokomaler († 1745), 45. Stadt in Baden-Württemberg, 47. großer Einbaum, 49. Teil des Reitstiefels, 50. Studienabschnitt, 52. Bakterien, 55. sowjetische Nachrichtenagentur, 58. Zierpflanze, 60. französische Stadt, 61. Festkleidung, 62. Fluß im Nordosten der SFSR, 65. Insel, 66. spanische Stadt, 70. kanadischer Schriftsteller (Tiergeschichten), 71. Mitglied des Staatsrates, 73. Ölfrucht, 74. Kampfplatz, 76. norwegischer Mathematiker († 1829), 78. französisch: Majestät, 79. Bestandteil des Tees, 80. Staatshaushalt.

Klaus Dargas Falle



Bevor Schwarz mit d6–d5 Klarheit auf dem Brett schaffen konnte, holte Weiß sich mit 28. **Ld6:?** den dreifach angegriffenen Bauern. Aber damit ging der dänische Großmeister in eine Falle, die man ähnlich schon öfters gesehen hat:

28. . . . **Td6:! 29. Dd6: Td8!.**

Auf 30. De7:? folgt 30. . . . Td1:+ 31. Lf1 Se7:, und Schwarz gewinnt, und auf 30. Dc6: geht nach 30. . . . Td1:+ 31. Lf1 Db4! mindestens noch der Läufer verloren. Larsen spielte deshalb 30. **c5 Td6:** 31. **cd6: Dd7** 32. **Tc5,** mußte aber trotz hartnäckigem Widerstand im 59. Zuge die Waffen strecken.

(Internationales Hundertjahrturnier in Winnipeg/Kanada 1967, Partie Larsen gegen Darga)

SILBENRÄTSEL

a a ar ba beits ca cal chol da der di do duk e e fan fek gall gra ha in in je ka ke kis ko kon kur la la laub li lu ma me mer mib na na nach ne ni nord o on phe phie pi pi pol pro ra ra re ri ri rie sa sha som spea stel ster stro ta tät te the ther tho ti ti ti ur us vi wa wa zin

Es sind zweiundzwanzig Wörter zu bilden, deren Anfangs- und Endbuchstaben, von oben nach unten gelesen, einen Ausspruch des 1960 verstorbenen deutschen Arbeiterführers Hermann Duncker ergeben.

1. Heilkunde, 2. Riesenschlange, 3. Küstenwüste in Südwestafrika, 4. schweres Unglück, 5. feinkörnige Gipsart, 6. sowjetische Schriftstellerin, 7. Endpunkt der Erdachse, 8. Singvogel, 9. Waffengattung, 10. Fersenbein, 11. arabischer Epiker und Philologe, 12. griechischer Komponist und Freiheitskämpfer, 13. entscheidend für die Höhe des Nationaleinkommens, 14. Steindruck, 15. deutscher Reformator, 16. längerer Brief, 17. größter englischer Bühnendichter, 18. zypressenartiger Strauch, 19. Ansteckung, 20. Erholungszeit, 21. Nebenfluß der Wolga, 22. griechischer materialistischer Philosoph.

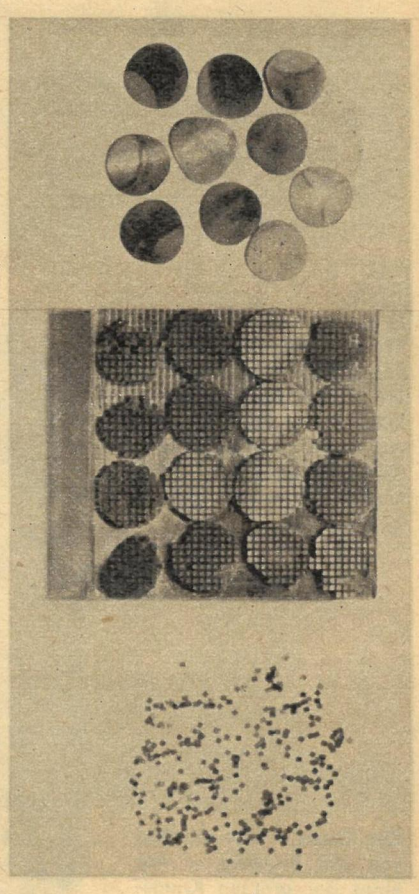
1.	12.
2.	13.
3.	14.
4.	15.
5.	16.
6.	17.
7.	18.
8.	19.
9.	20.
10.	21.
11.	22.

RÄTSELLÖSUNGEN AUS HEFT 8

Kreuzworträtsel. Waagerecht: 1. Sirup, 5. Pfad, 8. Käse, 11. Apfel, 15. Karo, 16. Aloe, 17. Aga, 18. Clan, 19. Elis, 20. Radar, 21. Pult, 22. Buhl, 23. Tadel, 24. Kiwi, 25. Klee, 26. Ute, 28. Oase, 29. Imam, 31. Anke, 32. Romulus, 33. None, 34. Rad, 36. TASS, 38. Tran, 40. Not, 42. Stilett, 44. Omo, 46. Regatta, 48. Aller, 49. Haken, 50. Sambesi, 53. Tor, 55. Dolores, 59. USA, 60. Tram, 61. Watt, 62. Uri, 63. Reno, 65. Alberti, 68. Ross, 70. Efeu, 72. Lahn, 74. Oma, 75. Teja, 77. Asen, 79. Angel, 80. Ader, 81. Susi, 82. Namen, 83. Alge, 84. Esse, 85. Tau, 86. Cent, 87. Olga, 88. Zonen, 89. Erbe, 90. Ruhr, 91. Opale. – Senkrecht: 1. Sari, 2. Irawadi, 3. Rodin, 4. Parkett, 5. Pope, 6. Feuersalamander, 7. Datum, 8. Kabel, 9. Schostakowitsch, 10. Ella, 11. Antenne, 12. Fedin, 13. Element, 14. Lila, 24. Kurs, 27. Turm, 30. Meta, 35. Atlas, 37. Atair, 39. Arndt, 41. Otter, 43. Lob, 44. Ort, 45. Ohr, 47. Abo, 50. Sure, 51. Marengo, 52. Stollen, 54. Odem, 56. Otranto, 57. Russell, 58. Sinn, 64. Eugen, 66. Borte, 67. Rasur, 69. Samoa, 71. Falz, 73. Hase, 76. Eier, 78. Enge.

Silbenkreuzworträtsel. Waagerecht: 1. Parade, 4. Lima, 5. Salon, 6. Sella, 7. Derna, 9. Mime, 11. Sage, 12. Mole, 13. Asta, 14. Odense. – Senkrecht: 1. Palisander, 2. Rama, 3. Ballon, 5. Salami, 8. Nasale, 10. Metastase, 12. Motor, 13. Aden.

Kennen Sie sich aus?



Unser Foto zeigt den Werdegang hauchdünner Scheiben, die aus einem Kristall herausgeschnitten werden, später auf fotolithografischem Wege eine feine Struktur erhalten, um endlich über ein Ätzverfahren in etwa 150 kleine Blättchen pro Scheibe zu zerfallen. Ohne diese minutiöse Arbeit wäre eine moderne Technik heute undenkbar. Wie heißen die Endprodukte, die aus diesen Scheiben und Rechtecken hergestellt werden? Sind es

a) superfeste Blättchen aus Chrom-Vanadium-Stahl für Pfennigabsätze?

b) spezielle Metallfolien, mit denen die Anzüge für Kosmonauten bestückt werden, um sie im Weltraum besser zu orten, da diese Metallfolien Radarwellen verzerrungsfrei reflektieren?

c) Transistoren für die Elektronik?

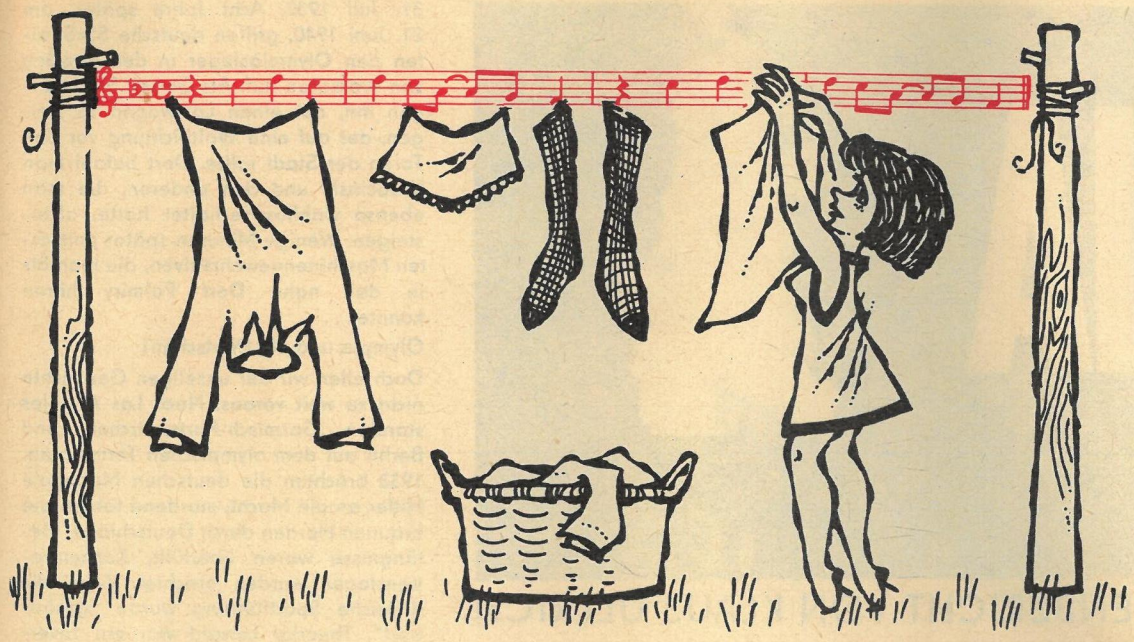
Zur Auslosung kommen in unserem DDR-Quiz

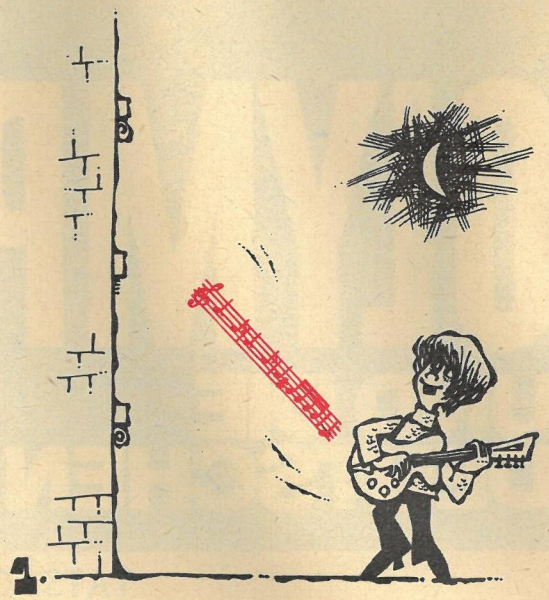
1 Gewinn zu 50 Mark und
5 Gewinne zu je 10 Mark

Senden Sie bitte Ihre Antwort auf einer Postkarte (Kennwort: DDR-Quiz 9) bis 1. März 1968 an: Redaktion Zeit im Bild, 806 Dresden, Radeberger Straße 14b.

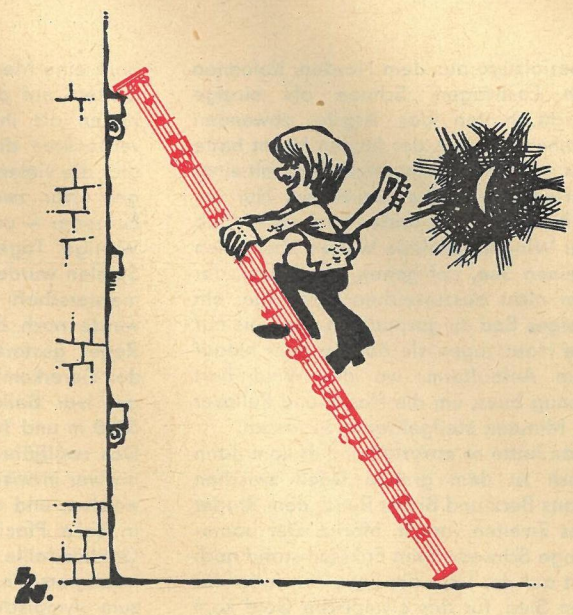
Lösung DDR-Quiz 5: c) 17 Jahre

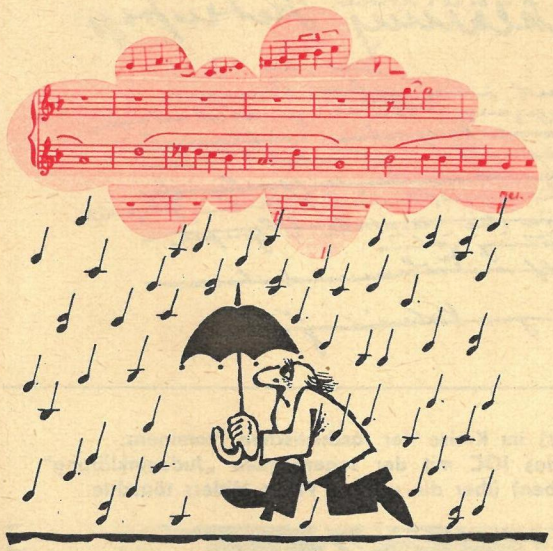
Gewinner: 50 Mark: Alfred Schuster, Karl-Marx-Stadt; je 10 Mark: Elfriede Ueckert, Wolgast; Ruth Schulze, Wusterwitz; R. Birnstengel, Seifersdorf Kreis Dresden; Dieter Redel, Berlin-Rauchfangswerder; Heinz Kratsch, Crimmitschau.



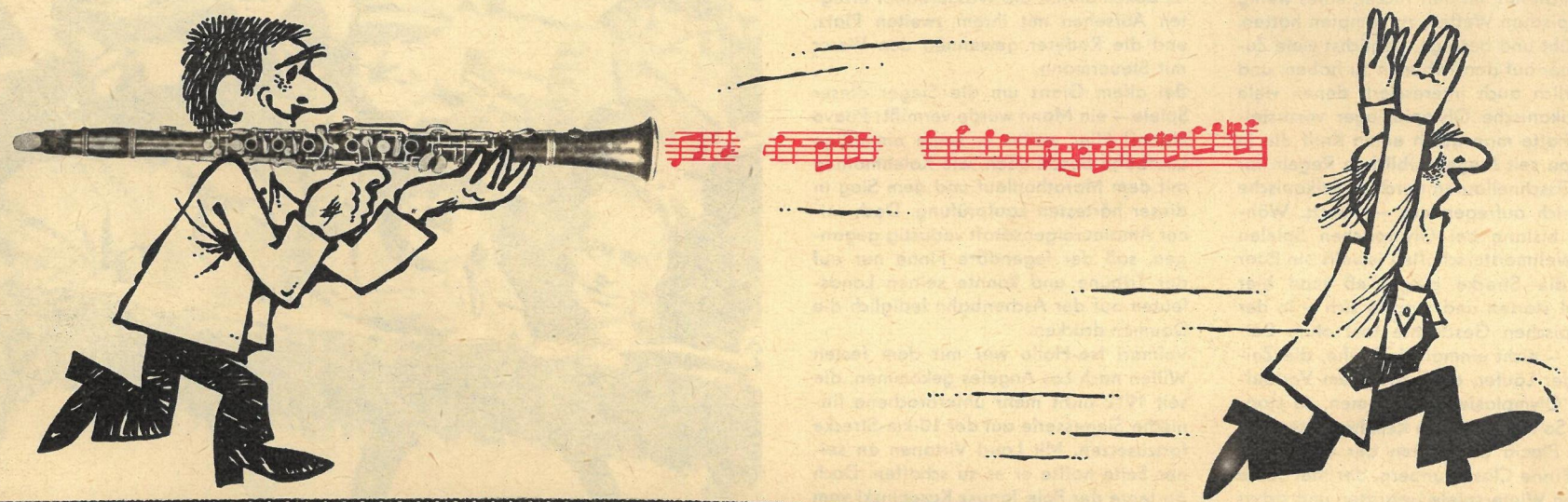


SPASS NACH NOTEN



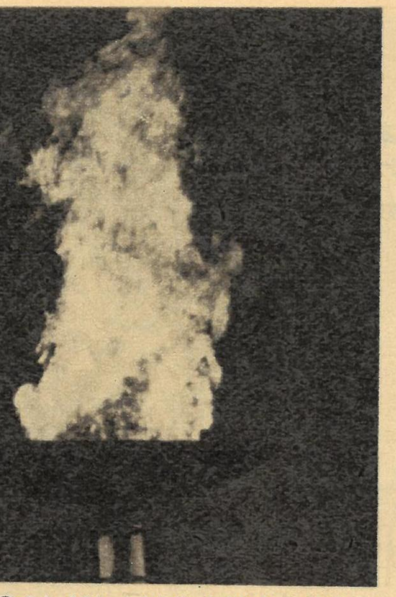


VON HANS-JURGEN STARKE



OLYMPIA

UND DIE DEUTSCHEN



11

TATSACHENBERICHT VON KLAUS ULLRICH

Spezialzüge aus dem Norden, Kolonnen von Lastwagen, Schnee als einzige Fracht, hatten das Ärgste abwenden können, Frost in der letzten Nacht hatte das matschige Grau wenigstens mit einer harten Oberfläche überzogen. Nur am Fuß der Schanze, mitten im Auslauf trieb der Wind kräuselnde Wellen über einen kleinen See, tief genug, um jedem, der ihm nicht auszuweichen vermochte, ein eisiges Bad zu garantieren. Naß bis auf die Haut zogen sie dann wieder hinauf zum Anlaufturm, wo der Wind hart genug blies, um die Hosen und Pullover in Minuten steifgefrieren zu lassen.

Man hatte es erwartet, und es kam dann auch zu dem großen Duell zwischen Hans Beck und Birger Ruud, dem Bruder des Zweiten von St. Moritz. Der baumlange Schwede Sven Eriksson stand noch mit auf der Liste der Favoriten, aber für den Sieg, für das olympische Gold kam er nicht in Frage, für niemanden, der nach Lake Placid in den amerikanischen Staat New York gekommen war, um diese III. Olympischen Winterspiele zu erleben. Birger Ruud schwang sich in glänzender Haltung bis 66,5 m hinab, aber Beck, wuchtiger im Absprung, wußte, daß nur das Risiko ihm die große Hoffnung erfüllen konnte. Sein Sprung wurde mit 71,5 m vermessen, und seine Haltung war nur einen halben Punkt schlechter. So lag er denn klar vorn, und man meinte, es bedürfe eines Wunders, wollte Birger Ruud noch zum Siege kommen. Der kleine Kongsbarger landete mitten im Matsch bei 69 m. Beck glaubte den Sieg sicher und ließ dem großen Risiko des ersten Durchgangs einen vorsichtigen Sprung folgen, der alles retten sollte. Doch die 63,5 m waren zu wenig. Birger Ruud hieß der Sprunglaufsieger von Lake Placid!

Sein Triumph war einer der wenigen sportlichen Höhepunkte dieser unglücklichen Winterspiele, deren Organisatoren nicht nur mit den Tücken eines wenig olympischen Wetters zu kämpfen hatten. Bemüht und besorgt, möglichst viele Zuschauer auf den Tribünen zu haben, und natürlich auch interessiert, denen viele amerikanische Olympiasieger vorzustellen, hatte man durch einen Kniff die in Europa seit langem üblichen Regeln für das Eisschnellaufen durch amerikanische – sprich aufregendere – ersetzt. Während bislang bei Olympischen Spielen und Weltmeisterschaften jeweils ein Paar auf die Strecke ging, ließ man hier Rudel starten und machte sich – in der olympischen Geschichte fast ohne Beispiel – nicht einmal die Mühe, die Zeiten der Läufer, die hinter dem Vorlauf- oder Olympiasieger einkamen, zu stoppen. So fehlen in den Resultatslisten von Lake Placid alle Zeiten der Plazierten! Der Finne Clas Thunberg, der hier seine dritten Winterspiele bestritten und sicher noch eine Medaille erkämpft hätte, verzichtete auf den Start. Mehr ihren Ellbogen als ihrem läuferischen Können verdankten die Amerikaner und Kanadier die vielen Medaillen, die sie errangen. Nur zwei gingen überhaupt an Europäer – von einem Dutzend! Indes: Wenige Tage nach den Olympischen Spielen wurde in Lake Placid die Weltmeisterschaft entschieden, und hier wurde nach der vierzig Jahre gültigen Regel gestartet. Überragender Sieger der Viererkombination wurde der Norweger Ivar Ballangrud, der die 1500 m, 5000 m und 10 000 m sicher gewann.

Das zwölfjährige Mädchen von Chamonix war inzwischen zwanzig Jahre alt geworden, und ungefährdet holte sie sich in Lake Placid ihre zweite olympische Goldmedaille: Sonja Henie. Im Eishockey erschienen nur vier Mannschaften zum olympischen Turnier: Kanada, USA, Deutschland und Polen. Es wurden Hin- und Rückspiele ausgetragen. Die Spiele zwischen Kanada und den USA mußten beide verlängert werden. Das erste ging 2:1 an die Kanadier, das zweite blieb trotz dreimaliger (!) Verlängerung unentschieden 2:2. Deutschland wurde durch Siege über Polen Bronzemedaillengewinner.

Im Sommer rief Los Angeles die Sportjugend zu den X. Spielen nach Amerika. Deutsche Athleten errangen eine Serie großartiger Erfolge. Arthur Jonath erwies sich als drittbester Sprinter der Welt, die Sprintstaffel der Männer wurde hinter den Amerikanern Zweite, Wolrad Eberle im Zehnkampf Dritter und Rudolf Ismayr im Gewichtheben (Mittelgewicht) Olympiasieger. Der Münchener wurde viel nach Helbig gefragt, der schon kilometerweit von seiner Form hätte entfernt sein müssen, um hier nicht eine zweite Olympiamedaille zu erringen. Jakob Brendel erkämpfte sich im Ringen olympisches Gold, Erich Campe im Boxen Silber, die Wasserballer erregten Aufsehen mit ihrem zweiten Platz, und die Ruderer gewannen den Vierer mit Steuermann.

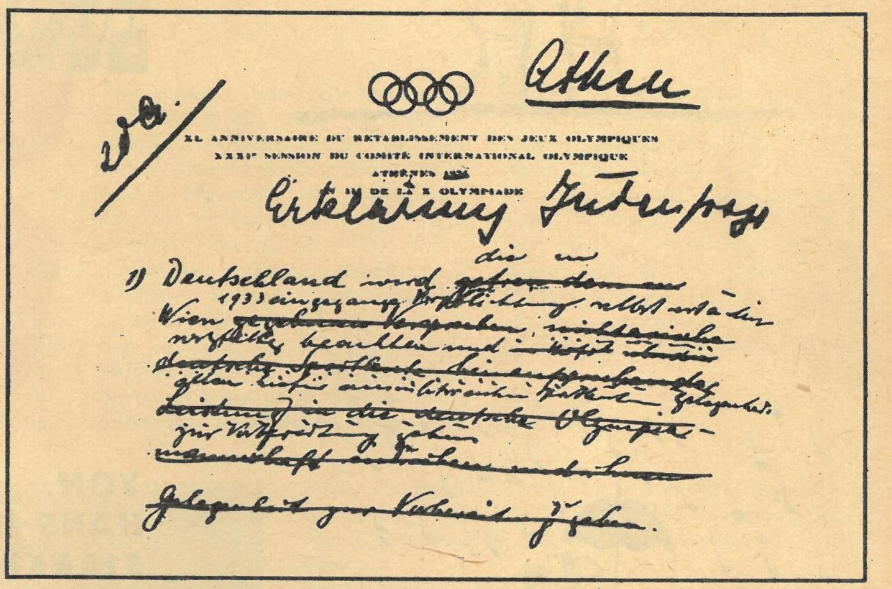
Bei allem Glanz um die Sieger dieser Spiele – ein Mann wurde vermißt: Paavo Nurmi! Hier wollte er seine einmalige Laufbahn beschließen, wie Kolehmainen mit dem Marathonlauf und dem Sieg in dieser härtesten Laufprüfung. Doch seiner Amateureigenschaft verlustig gegangen, saß der legendäre Finne nur auf der Tribüne und konnte seinen Landsleuten auf der Aschenbahn lediglich die Daumen drücken.

Volmari Iso-Hollo war mit dem festen Willen nach Los Angeles gekommen, die seit 1912 nicht mehr unterbrochene finnische Siegesserie auf der 10-km-Strecke fortzusetzen. Mit Lauri Virtanen an seiner Seite hoffte er es zu schaffen. Doch da legte der Pole Janusz Kusocinski vom Start weg ein solches Tempo vor, daß nach 5000 m (14:56,6) nur noch vier Mann an der Spitze waren, wenig später Kusocinski und Iso-Hollo allein. Zweihundert Meter vor dem Ziel fiel die Entscheidung. Der Pole hatte noch Kraft zu einem furiosen Endspurt, dem der Finne nicht zu folgen vermochte. Kusocinskis Zeit von 30:11,4 min bedeutete immerhin olympischen Rekord und löschte die Nurmi-Marke von Amsterdam aus.

Kusocinskis Triumph ist datiert vom 31. Juli 1932. Acht Jahre später, am 21. Juni 1940, griffen deutsche SS-Streifen den Olympiasieger in den Straßen von Warschau auf. Als Geisel. Sie zwangen ihn, auf einen Lastwagen zu steigen, der auf eine Waldlichtung vor den Toren der Stadt rollte. Dort befahl man Kusocinski und den anderen, die man ebenso wahllos verhaftet hatte, abzusteigen. Wenige Minuten später peitschten Maschinengewehrsalven, die man bis in das nahe Dorf Palmiry hören konnte ...

Olympia und die Deutschen!

Doch eilen wir der unseligen Geschichte nicht zu weit voraus. Nach Los Angeles standen Garmisch-Partenkirchen und Berlin auf dem olympischen Terminplan. 1933 brachten die deutschen Monopole Hitler an die Macht, mordend tobten die braunen Horden durch Deutschland. Gefängnisse waren überfüllt, Konzentrationslager wurden errichtet. Auch die deutsche Sportführung wurde „gesäubert". Theodor Lewald war ein zuverlässiger Mann, aber doch nicht zuverlässig genug. Sein Vater war Jude gewesen. Man entzog ihm alle Ämter, war aber klug genug, ihn nicht vollends beiseite zu schieben. Man brauchte seinen Namen gegenüber dem Internationalen Olympischen Komitee. Dort mehrten sich nämlich die warnenden Stimmen, die von den Spielen in Berlin abrieten. Vor allem in den USA wurden Garantien verlangt. 1934 kam das IOC in Athen zusammen. Der dem 1925 zurückgetretenen Coubertin im Amt des IOC-Präsidenten gefolgte belgische Graf Baillet-Latour forderte eine Erklärung der deutschen IOC-Mitglieder über die Möglich-



Athen

XL ANNIVERSAIRE DU RETABLISSEMENT DES JEUX OLYMPIQUES
XXXI^E SESSION DU COMITÉ INTERNATIONAL OLYMPIQUE
ATHÈNES 1934
AN III DE LA X OLYMPIADE

Erklärung Judenfrage

1) Deutschland wird [illegible]

Ritter von Halt (unten rechts) im Kreise der faschistischen Prominenz, als deren Handlanger er das IOC mit der sogenannten „Judenerklärung" (handschriftliches Original oben) über die wahren Pläne Hitlers täuschte.

Fotos: Archiv, Graban

keit jüdischer Sportler, in der deutschen Mannschaft zu starten. Ritter von Halt gab diese Erklärung ab. Er hatte sich auf die Sitzung sorgfältig vorbereitet und eine handschriftliche Formulierung – sie liegt uns im Original vor – in der Aktentasche. Sie lautete: „Deutschland wird getreu dem in Wien gegebenen Versprechen nichtarische deutsche Sportler bei entsprechender Leistung in die Olympiamannschaft aufnehmen und ihnen Gelegenheit zur Vorbereitung geben." Offensichtlich stellten sich einige IOC-Mitglieder in der Diskussion, die von Halts Erklärung vorausging, auf die Seite Hitlerdeutschlands und bestärkten von Halt in der Überzeugung, daß ein weniger klar formuliertes Wort auch ausreiche. Als er das Wort ergriff, sagte er: „Deutschland wird die in Wien eingegangene Verpflichtung selbstverständlich sorgfältig beachten und allen hierfür aussichtsreichen Sportsleuten Gelegenheit zur Vorbereitung geben."

Letzte Ruhestätte des Olympiasiegers Janusz Kusocinski auf dem Waldfriedhof Palmiry.

Das IOC gab sich zufrieden. Ritter von Halt avancierte zum Präsidenten des Organisationskomitees der Winterspiele in Garmisch-Partenkirchen und leistete dort solide Arbeit.

Einige Beispiele mögen dafür genügen: Am 14. Mai 1935 schrieb er einen langen Brief an seinen Freund Ritter von Lex, Oberregierungsrat im Reichsministerium des Innern: „Mit wachsender Sorge beobachte ich in Garmisch-Partenkirchen und Umgebung eine planmäßig einsetzende antisemitische Propaganda. Wenn sie bis vor wenigen Monaten geschlummert hat und nur hin und wieder in Reden zum Durchbruch kam, so wird jetzt systematisch dazu übergegangen, die Juden in Garmisch-Partenkirchen zu vertreiben. Am 1. Mai hat der Kreisleiter Hartmann in seiner Rede dazu aufgefordert, alles Jüdische aus Garmisch-Partenkirchen zu entfernen. Ich selbst sah, wie der Kreisleiter einen jüdischen Gast aus dem Postamt von Garmisch entfernte.

Seit letztem Sonnabend sind in G.-P. große Tafeln angebracht mit der Aufschrift ‚Juden sind hier unerwünscht!' Der Leiter der Deutschen Arbeitsfront hat in einer Hotelierversammlung zum Ausdruck gebracht, daß jeder Gaststättenbesitzer aus der Partei ausgeschlossen würde, der einen Juden als Gast aufnehme. Sofern er nicht Parteigenosse wäre, würde mit anderen Mitteln gegen ihn vorgegangen werden.

Ich könnte diese Beispiele durch eine Unzahl von Episoden vervollständigen, die sich in G.-P. ereignet haben. Dabei scheint man zu vergessen, daß G.-P. 1936 der Schauplatz der Olympischen Winterspiele sein soll. Alle Nationen sind eingeladen, und alle haben zugesagt. Exzellenz Lewald und ich einerseits und der Reichssportführer andererseits haben unter ausdrücklicher Billigung des Reichsinnenministeriums dem Internationalen Olympischen Komitee und verschiedenen Führern nationaler ausländischer Verbände das Versprechen gegeben, daß alles vermieden wird, was zu einer Störung anläßlich einer eventuellen Teilnahme von jüdischen Sportlern anderer Nationen führen könnte.

Wenn die Propaganda in dieser Form weitergeführt wird, dann wird die Bevölkerung von Garmisch-Partenkirchen bis 1936 so aufgeputscht sein, daß sie wahllos jeden jüdisch Aussehenden angreift und verletzt. Dabei kann es passieren, daß Ausländer, die jüdisch aussehen und gar keine Juden sind, beleidigt werden. Es kann passieren, daß ein jüdischer Auslandspressevertreter angegriffen wird, und dann sind die schlimmsten Konsequenzen zu befürchten. Das Olympia-Verkehrsamt weiß schon heute nicht mehr, wie es die Unterbringung vornehmen soll, wenn es sich um nichtarische Athleten handelt. Wenn in G.-P. die geringste Störung passiert, dann – darüber sind wir uns doch alle im klaren – können die Olympischen Spiele in Berlin nicht durchgeführt werden, da alle Nationen ihre Meldung zurückziehen werden. Diesen Standpunkt haben mir gestern die Nationen, die bei der internationalen Tagung in Brüssel anwesend waren, eindeutig zum Ausdruck gebracht. Für uns Deutsche wäre das ein ungeheurer Prestigeverlust, und der Führer würde die Verantwortlichen zur Rechenschaft ziehen und ihnen eine verdiente Strafe erteilen, da sie nicht rechtzeitig auf die Konsequenz dieser Propaganda aufmerksam gemacht haben. —

Lieber Lex, Du kennst meine Auffassung. Du weißt auch ganz genau, daß ich diese meine Sorgen Dir nicht deshalb äußere, um den Juden zu helfen, es handelt sich ausschließlich um die olympische Idee und um die Olympischen Spiele . . ."

Wer vermag solchen Zynismus noch zu übertreffen?

„. . . nicht um den Juden zu helfen, . . . ausschließlich um die olympische Idee!"

Und im Hintergrund die Drohung mit dem „Führer" . . .

Dieser Mann war der Präsident des Organisationskomitees der Olympischen Winterspiele!

Seine Sorge um die „olympische Idee" trug indes Früchte. Am 24. Januar 1936 alarmierte die Polizeidienststelle des Staatsministeriums des Innern in Garmisch den Präsidenten und teilte ihm „vertraulich" unter dem Aktenzeichen 624/613 mit, daß die Redakteure des „Garmisch-Partenkirchner Tagblattes" und des „Werdenfelser Anzeigers" auf Weisung des Staatsministers in Schutzhaft genommen wurden. Weiter hatte der Staatsminister angewiesen, „daß die beiden Zeitungen für die Dauer der Olympiade jede einzelne Nummer vor Erscheinen der Polizeidienststelle des Staatsministeriums des Innern zur Prüfung vorzulegen haben".

Die beiden Redakteure blieben einige Tage in Schutzhaft und wurden dann wieder in ihre Redaktionen entlassen. Sie dürften nicht schlecht gestaunt haben, als sie erfuhren, welchen Vergehens sie beschuldigt wurden: „. . . zwei Artikel, die zur Judenfrage Stellung nehmen . . . Der erste Artikel schildert einen Kameradschaftsabend der SA und erzählt, daß der Hauptredner des Tages das heimtückische, feige Wesen der jüdischen Rasse und den jüdischen Charakter trefflich geschildert habe und die Zuhörer davon zu überzeugen wußte, daß jede Zusammenarbeit mit Juden abzulehnen und deren erbärmlicher Geist erbarmungslos auszurotten sei."

So etwas durfte am 24. Januar 1936 in Garmisch-Partenkirchen nicht gedruckt werden. Schließlich sollten am 6. Februar die Olympischen Winterspiele beginnen! Und auch sonst hatte der Präsident des Organisationskomitees seine liebe Mühe. Am 24. Januar sandte er dem SS-Oberführer Freiherr von Schade einen Brief: „Die schwierigste Aufgabe innerhalb des Amtes für Ehrengäste besteht darin, auf den olympischen Kampfstätten eine Kontrolle über die Ehrengäste zu führen und zu überwachen . . ."

Da Ritter von Halt unter dem Datum des 14. Februar einen Brief an den Führer des SS-Oberabschnittes Süd, Schmauser, schrieb, in dem es heißt: „Ich bitte Sie, meinen Dank den nach Garmisch-Partenkirchen abgeordnet gewesenen SS-Formationen zu übermitteln", darf man wohl annehmen, daß die „schwierigste Aufgabe" zur allgemeinen Zufriedenheit von der SS gelöst worden war.

Aber auch mit Ritter von Halt war man offensichtlich sehr zufrieden. Erinnerte sich fünfzehn Jahre später der damalige Pressechef der Deutschen Bank, Maximilian Müller-Jabusch (Chefredakteur der mit amerikanischer Lizenz in Westberlin herausgegebenen Zeitung „Der Abend"): „Im Vorstand der Deutschen Bank gab es keinen Nationalsozialisten. Die Angriffe, die die Bank aus den Reihen der Partei erfuhr, ließen es geraten erscheinen, einen Parteigenossen heranzuholen, dessen Ansehen in Parteikreisen so groß war, daß er die Bank abschirmen konnte, auf den man sich dennoch verlassen konnte. Einen solchen Mann glaubte die Deutsche Bank, als Dr. von Halt durch die Leitung der Winterolympiade in den Vordergrund getreten war, in ihm gefunden zu haben . . . Halt gehörte auch zum ‚Freundeskreis des Reichsführers SS Heinrich Himmler'. Viel wichtiger ist aber, daß er sein Amt ganz und gar in nationalsozialistischem Sinne führte. Vielleicht von geringfügigen Ausnahmen abgesehen, hat Halt alles ausgeführt, was die Partei verlangte."

Daß Ritter von Halts Sorge nicht eine Sekunde lang den Juden gegolten hatte, demonstrierte er sehr deutlich an dem Morgen, der jener berüchtigten Kristallnacht folgte. Unweit des Hauses der Deutschen Bank war an der Ecke Kanonierstraße/Französische Straße das bekannte Juweliergeschäft Löwenstein gestürmt und geplündert worden. Als Ritter von Halt erfuhr, daß sich zwei Angestellte des Bankhauses unverhohlen gegen die Pogrome gewandt hatten, ließ er sie unverzüglich in sein Büro kommen und drohte ihnen mit sofortiger fristloser Kündigung, wenn sie noch ein Wort darüber verlieren würden.

Die erste, die allererste olympische Regel wendet sich gegen Diskriminierung aus politischen, religiösen oder rassischen Gründen! Fortsetzung folgt

Viel Liebe und Pflege

brauchen unsere Jüngsten. Wir bewundern ihr tägliches Gedeihen und tun alles, damit sie gesund bleiben. Behutsam wird beim Trockenlegen gesäubert und zum Vorbeugen gegen Wundsein LIVIO-Kamillen-Creme aufgetragen. Sie schützt und pflegt die zarte Haut, wirkt kühlend und vor allem heilend.

Livio
KAMILLEN-CREME
POHLI

Dose M 1,50

Soll es erst so weit kommen? Nein!

Deshalb vorbeugend Exlepäng-Haarpflege mit modernen Wirkstoffen benutzen! Das Spezialerzeugnis Exlepäng enthält, erstmalig in der Haarkosmetik, Allantoin und einen Wirkstoff, der zu den Bausteinen des Haares in unmittelbarer Beziehung steht. Exlepäng hilft durch Zufuhr unentbehrlicher Aufbaustoffe vorbeugend gegen Haarausfall.

Parfümeriefabrik **Exlepäng** 7113 Markkleeberg

Nachbarschaft

Eigentlich war der letzte Tag des Januar auf Berlins wichtigster Baustelle, dem Alexanderplatz, ein Tag wie so viele andere. Die Tiefbauer unter den rund 3000 Arbeitern, die hier in mehreren Schichten tätig sind, waren mit dem Straßentunnel beschäftigt und mit den unterirdischen Fußgängergeschossen. Daneben wuchsen weiter bereits Fundamente und Rohbauten, waren Betonierer und Eisenflechter „über Tage" am Werk. Anfang April wird der Gleitbau für das 120 Meter hohe Hotel begonnen. Die „Maulwurfsära" des neuen Alex geht dem Ende zu. Unmittelbar am Rande des brodelnden Bauplatzes vollzog sich an diesem letzten Tage des Monats Januar ein Ereignis von größter Tragweite. In der Kongreßhalle neben dem Hause des Lehrers – auf unserem Farbfoto im Hintergrund rechts – war die oberste Volksvertretung unserer Republik zu ihrer 7. Tagung zusammengetreten. Und hier gab der Vorsitzende des Staatsrates seinen Bericht über den Entwurf der sozialistischen Verfassung der DDR.

Es war fast auf den Tag genau zwei Monate her, daß an der gleichen Stätte die Volkskammer eine Kommission unter dem Vorsitz Walter Ulbrichts mit der Ausarbeitung dieses Entwurfes beauftragt hatte. Damals wie jetzt tönte durch die Glasscheiben der Wandelgänge gedämpfter Baulärm in die Kongreßhalle herüber. Inzwischen sind die Fundamente gewachsen . . . Für ein Parlament mag es zurückgezogenere, bequemere Tagungsorte geben, als die Peripherie des heutigen Berliner Alexanderplatzes einer ist. Alle bürgerlichen Verfassungen der deutschen Vergangenheit – die in Westdeutschland bittere Gegenwart ist – wurden durch „Erwählte" in strenger Exklusivität, fernab vom Volk ausgebrütet. Wir halten es anders. Die schöpferische Arbeit der „Nachbarn" vom Berliner Alex ist dafür mehr als nur ein äußerliches Symbol. Die erste sozialistische Verfassung in der Geschichte unseres Vaterlandes liegt nun allen Bürgern unseres Staates zur Diskussion vor. Die sie mit ihren Taten endgültig prägen, sind Bauleute und Bauherren zugleich.

Foto: G. Kiesling / Text: H. Rudolf